This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

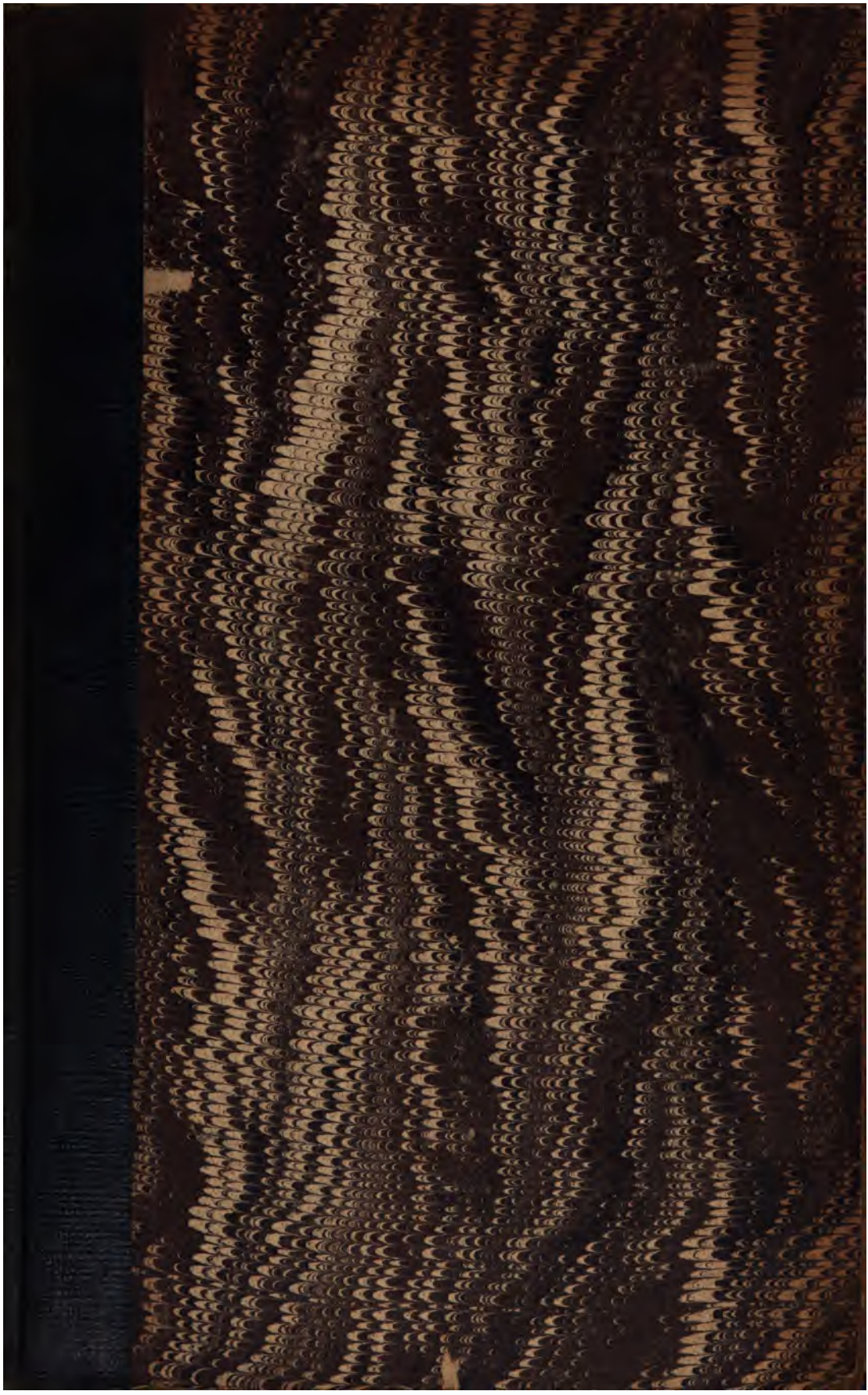
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



40. 1311.

Abhandlung

über verschiedene

im

Königreiche Bayern aufgefundene

römische Alterthümer.

Von

Dr. Fr. Ant. Mayer,

Stadtpfarrer in Eichstädt, Corresp. Mitglied der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der historischen Vereine in Oberbayern, Oberfranken, Unterfranken, Schwaben und in Neuburg an der Donau, corresp. Ehrenmitglied der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit.

Mit 10 lithographirten Tafeln.

München.
Druck und Verlag von Georg Franz.
1840.

Nachdem ich mich in Rom während meines dortigen vierjährigen Aufenthalts mit der wärmsten Anhänglichkeit an die Alterthumskunde beseelt hatte, weihete ich nach meiner Rückkehr mit froher Thätigkeit so manche geschäftsfreie Tage der Untersuchung der römischen Anlagen, welche in den mannigfaltigsten Formen den vaterländischen Boden schmücken, und brachte mehrere Alterthümer in meine Gewalt. Von diesen soll gegenwärtige Abhandlung Kunde liefern. Ich habe mich bei ihrer Bearbeitung bemüht, zwischen den aufgefundenen Gegenständen und zwischen den alten Schriftstellern ein enges Band zu knüpfen, weil nach meiner Meinung auf diese Weise die Ansicht der antiquarischen Funde und das Studium der Klassiker an Reiz, Wichtigkeit und Licht gewinnen.

Möchten doch Alle, welche diese Abhandlung lesen, einen Theil des Vergnügens fühlen, welches ich beim Auffinden der darin beschriebenen Gegenstände fühlte, und beim Zusammenleben mit ihnen noch fühle!

Die römiſchen Niederlaſſungen, welche mir Götzenbilder, Heiligthümer und verſchiedene Gattungen von Geräthſchaften geliefert haben, erfreuten mich auch mit einer reichlichen Erndte von Kaiſermünzen. Reißt der ſchon ziemlich lange Faden meines Lebens nicht bald entzwei, und finde ich im Gewühle meiner Berufsgeſchäfte manche freie Stunde, werde ich die Alterthumsfreunde auch mit dieſen bekannt machen.

Gottheiten.

1. Unter den römiſchen Gottheiten bildeten auch die Penaten eine beſondere Klaſſe. Jede Familie wählte ſich dieſelben aus den größeren Göttern und Göttinnen willkührlich. Jupiter, Juno, Minerva und Veſta waren die vornehmſten. Sie wurden in dem innerſten Theile des Hauſes, welchen man Penetralia oder auch Impluvium und Compluvium nannte, verehrt. Man hatte für ihre Bildniſſe ſo viele Achtung, daß ſie Männer, die ihre Hände mit Blut befleckt hatten, nicht berühren durften, bis ſie ſich vorſchriftsmäßig mit Waſſer gereiniget hatten; denn Aeneas ſagt bei ſeinem Abzuge aus Troja zu ſeinem Vater Anchiſes:[1] „Nimm du mein „Vater die Heiligthümer und die vaterländiſchen Penaten in die „Hand. Ich darf ſie, da ich aus einem ſolchen Kampfe und von „dem friſchen Ermorden zurückkomme, nicht berühren, bis ich mich „mit Quellwaſſer gewaſchen habe.“ Das Opfer, das man ihnen darbrachte, beſtand gewöhnlich in Weizenmehl und einer kleinen Porzion Salz, wie es Horaz in ſeiner lieblichen Ode an die Phidylle angiebt.[2] Man verbrannte zu ihrer Ehre auch Wohlgerüche, und dieß war meiſtens das Geſchäft der Mädchen: denn Aeneas erblickte, da er ſich in dem Palaſte der Dido umſah, in den innerſten Gemächern fünfzig Mädchen, welche den Vorrath von Speiſen und Getränken aufſtellten, und auf den Herden der Penaten räuchern mußten[3].

Nebſt den Penaten, welche in einzelnen Häuſern verehrt wurden, und deßwegen Domestici hießen, gab es auch Publici Penates,

---

[1]) Tu genitor cape sacra manu patriosque penates.
Me bello e tanto digressum et caede recenti
Attrectare nefas, donec me flumine vivo
Abluero. *Virgil.* Aeneid. II. 517.

[2]) Immunis aram si tetigerit manus,
Non sumtuosa blandior hostia
Mollibit aversos penates
Farre pio et saliente mica. *Horat.* L. III. Od. 23.

[3]) Quinquaginta intus famulae, quibus ordine longo
Cura penum struere et flammis adolere penates. *Virgil.* Aeneid. I. 707.

unter deren Schutz ganze Städte und Länder standen. Diese hatten ihren Sitz in Tempeln und zu Rom in dem Kapitol.

Zu den Penaten gehört die gegenwärtige bronzene Statue, welche sich durch ihren Nimbus und durch die Opferschale in ihrer linken Hand als Juno kenntlich macht. Die hasta pura, das ist, die hasta ohne eiserne Spitze, welche ein gewöhnliches Attribut der Gottheiten ist, hat sie ohne Zweifel in der jetzt abgebrochenen rechten Hand getragen.

Diese kleine Statue ist in dem Fürstenthume Eichstädt bei Nassenfels gefunden worden. Dieser Name bezeichnet einen nicht sehr ansehnlichen Marktflecken, welcher die Stätte einer einstigen stattlichen Römerstation einnimmt. Man sieht dort noch die alten Wälle und Laufgräben, und findet auf den Aeckern, welche wegen der vielen emporragenden und versteckten Mauern die Maueräcker genannt werden, allenthalben die Spuren alter Gebäude. Viele Kaisermünzen, Votivsteine, Töpferöfen, Geschirre, Hausgeräthe, Götzenbilder, Schmelzöfen wurden von Zeit zu Zeit zu Tage gefördert. In dem nahen Schlosse erhebt sich in voller Majestät der aus gekröpften Quadersteinen errichtete Römerthurm. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß hier das auf der Tabula Peutingeriana bemerkte Vetonianis stand. In meiner im Jahre 1834 gedruckten Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern habe ich von dieser Station genaue Kunde ertheilt.

2. Diese kleine bronzene männliche Figur ist ganz nackt. Sie streckt den rechten Arm mit emporgerichteter flachen Hand unter einer halbzirkelförmigen Beugung ein wenig von sich, und wendet den Kopf gegen die rechte Seite, als wenn sie in einem freundschaftlichen Gespräche begriffen wäre. Der linke Arm fehlt ihr. Man hat diese Verstümmlung nicht erst in den spätern Zeiten vorgenommen, um zu sehen, ob das Machwerk nicht allenfalls Gold sey: die Statue kam so verstümmelt unmittelbar aus der Erde in meine Hände. Sie wird also wohl bei der Zerstörung der römischen Niederlassung, in welcher sie ihre Rolle gespielt hat, den Arm verloren haben. Auf dem Kopfe trägt sie eine Kappe, die vorn oberhalb der Stirne, und hinten auf dem Nacken schwulstig, und über den Ohren aufgeschlagen ist. Auf dem Scheitel ist die Kappe so fein, daß man die Haare durch sie sieht. Man kann es nicht verkennen, daß die rechte Schulter der Statue eingelöthet ist. Es scheint mir, daß der erste Guß nicht ganz gut ausgefallen ist, und an diesem Theile eine Nachhilfe nöthig war.

Diese Statue ist in Kösching, einem eine Stunde von Ingolstadt entfernten Marktflecken ausgegraben worden. Die alten

Wälle und Gräben, die den Ort umschließen, die aus diesen Wällen und den benachbarten Aeckern und Wiesen und aus dem nahen Schlosse herausgeholten römischen Geschirre, Schlüssel, Waffen, Hausgeräthe, Götzenbilder, Steininschriften, Römermünzen, der in seiner Flur einst emporragende Meilenstein sind deutliche Proben, daß hier in den Tagen der Vorzeit eine wichtige Römerstation angelegt gewesen ist. Die Meisten setzen das auf der Tabula Peutingeriana aufgeführte Germanicum hieher. Daß diese Römerstation, wie viele früher behaupteten, Caesarea geheißen habe, ist eine Sage ohne Grund. Wer von eben dieser Station nähere Auskunft zu erhalten wünscht, findet sie in meiner eben bemerkten Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern.

Da die römische Mythologie keinen Gott aufweist, dessen Aufzug dem Aufzuge dieser Statue gleicht, glaube ich sie den Laren beizählen zu müssen. Diese waren bei den Römern größtentheils die Manen ihrer Vorfahren; und für einen solchen verstorbenen Hausgenossen paßt die Stellung unserer Statue ganz. Es ist gerade, als wenn der hingeschiedene gute Altvater mit den Seinen, die er auf der Erde zurückließ, vor seinem Abzuge, oder nach seinem Eintritte in die elysäischen Gefilde mit den seligen Bewohnern derselben ein vertrauliches Gespräch führte.

Die Bildnisse der Laren waren gewöhnlich aus Wachs verfertigt und mit Hundsfellen bedeckt. Man formte sie aber auch aus andern Stoffen. Nach Tibulls Zeugniß[1]) waren sie oft aus Holz. Der zärtliche Dichter muß in den Krieg ziehen; und weil er vor den feindlichen Pfeilen zittert, fleht er zu den hölzernen Laren, die von alten Zeiten her in seinem Hause verehrt worden sind, daß sie ihn gnädig schützen möchten. „Ihr väterlichen Laren, sagt er, erhaltet mich: Ihr seyd es ja auch, die mich, da ich noch als Kind vor euern Füßen umherlief, geschützt haben. Schämt euch nicht, daß ihr aus einem alten Stocke gebildet seyd: so habt ihr auch die Häuser meiner alten Ahnen bewohnt. Damals hielt man besser Wort, da unter ärmlichem Gepränge die hölzerne Gottheit in der kleinen Kapelle stand.“ Ovid bemerkt, daß der Stoff ihrer Bilder Stein war. Er sagt[2]), daß neben ihnen gewöhnlich

---

[1]) Sed patrii servate lares: aluistis et idem
Cursarem vestros dum tener ante pedes.
Non pudeat prisco vos esse e stipite factos:
Sic veteris sedes incoluistis avi.
Tunc melius tenuere fidem, cum paupere cultu
Stabat in exigua lignea aede deus. *Tibull.* L. I. Eleg. 10.

[2]) Et capis ante pedes saxo fabricatus eodem
Stabat. *Ovid.* Fastor. V. 136.

das Bild eines Hundes ſtand, und daß der Hund und die Laren aus einem und dem nämlichen Steine verfertiget geweſen ſind.

Die Bildniſſe der Laren waren nicht groß. Horaz nennt ſie kleine Götter[1]) und Ovid kleine Bilder[2]).

Die Laren, welche jede Familie für ſich verehrte, hießen Domestici und Familiares. Es gab aber auch lares viales, compitales, militares, marini, welche über Wege, Kreuzſtraſſen, Soldatenabtheilungen und ihre Lager, über die Schiffleute und ihre Schiffe zu wachen hatten. Die lares compitales erhielten nach der Zahl der ſich durchkreuzenden Straſſen verſchiedene Namen, nämlich Bivii, Trivii, Quadrivii. In des verſtorbenen Herrn Profeſſors und Stadtbibliothekars Lehne von Mainz hinterlaſſenen Schriften, welche Herr Profeſſor Külb nach deſſen Tode durch den Druck bekannt gemacht hat, werden verſchiedene Steininſchriften aufgeführt, welche dieſes erwahren [3]) [4]) [5]).

Die Laren trugen nach der Meinung der Römer auch über die Landgüter Sorge. Dieß bezeugt Tibull[6]) in der vortrefflichen Ode, in welcher er ſeinen heißen Wunſch, ſeine Tage auf dem Lande verleben zu können, ausdrückt; denn nachdem er die Pales, den Terminus, den Bacchus, die Ceres, den Priapus auf ſeinem Landgute mit Opfern zu ehren verſprochen hat, ſetzt er bei, daß auch die Laren als Schützer einſt eines ſtattlichen, jetzt aber eines geringen Landgutes ihre Opfergaben, nämlich nicht mehr ein Kalb, wie früher, ſondern ein Lamm erhalten ſollen.

Weil die Laren durch ihren Schutz Alles ſicher machten, nannte man ſie nach dem Ausſpruche des Ovids[7]) auch Praestites.

---

[1]) Te nihil adtinet
Tentare multa caede bidentium
Parvos coronantem marino
Rore deos fragilique myrtho. *Horat.* L. III. Od. 23.

[2]) Praestitibus Majae laribusque venere Calendae
Aram constitui signaque parva deum. *Ovid.* Metam. V. 130.

[3]) Laribus Compitali bus sive Quadrivi alibus.

[4]) Bivis Trivis Quadri vis Aél Demetri us cent. leg. XXII. Pr. V S L L M.

[5]) Bivils Triviis Quadriviis Ex voto suscepto Posiit Primus victor V S L L M.

[6]) Vos quoque felicis quondam, nunc pauperis agri
Custodes fertis munera vestra lares.
Tunc vitula innumeros lustrabat caesa juvencos;
Nunc agna exigui est hostia magna soli.
Agna cadet vobis, quam circa rustica pubes
Clamat: io! messes et bona vina date. *Tibull.* L. I. Eleg. 1.

[7]) Causa tamen positi fuerat cognominis illius,
Quod praestant oculis omnia tuta suis. *Ovid. Fast.* V. 132.

Die als Schützer der Häuser bestimmten Laren standen gewöhnlich im Vorsaale neben dem Herde, obwohl ihnen in angesehenen Häusern eigene Gemächer oder Kapellen, die Lararia hießen und von dem Hausvater, oder einem seiner Söhne, oder einem eigenen Hausdiener besorgt wurden, angewiesen waren.

Neben den Bildnissen der Laren war nach dem oben aufgeführten Zeugnisse des Ovids das Bildniß eines Hundes angebracht. Der Dichter[1]) giebt als Ursache dieses Verbandes an, weil beide das Haus bewachen, und beide mit treuer Anhänglichkeit auf den Hausherrn merken.

Personen von hohem Stande hatten in ihren Häusern mehrere und zwar größere und kleinere Lararia, von denen die ersteren den angesehensten und berühmtesten, die zweiten aber den unwichtigeren Verstorbenen zum Sitze dienten. Dieß erhellt aus dem Berichte des Lampridius[2]). Er erzählt in der Biographie des Kaisers Alexander Severus, daß er am Morgen gewöhnlich in seinem Lararium, in welchem seine besten apotheosirten Vorfahren, die edelsten Männer und unter diesen Apollonius, Christus, Abraham, Orpheus und seine Ahnen abgebildet standen, seine Andacht verrichtet habe. Er setzt aber bei[3]), er habe den Virgil den Plato der Dichter genannt, und dessen Bildniß mit dem Bildnisse des Cicero in dem zweiten Lararium gehabt, wo auch die Bildnisse des Archilles und anderer großer Männer standen; den Alexander den Großen aber habe er den apotheosirten Männern beigezählt, und ihm in dem größern Lararium gehuldiget.

Die alten Schriftsteller finden bei der Aufzählung der Ehrenbezeugungen, welche die Laren genossen haben, kein Ende. Man könnte glauben, daß die Römer diesen Wesen, weil sie an dieselben näher, als an andere Gottheiten gränzten, am liebsten ihre Ehrfurcht, ihr Vertrauen und ihren Dank bezeigt haben.

---

[1]) Et canis ante pedes saxo fabricatus eodem
Stabat. Quae standi cum lare causa fuit?
Servat uterque domum; domino quoque fidus uterque.
Ovid. Fast. V. 136.

[2]) Primum ut si facultas esset, id est, si non cum uxore concubuisset, matutinis horis in lrario suo, in quo et divos principes, sed optimos, electos et animas sanctiores, in queis et Apollonium, et quantum scriptor suorum temporum dicit, Christum, Abraham et Orpheum, et hujusmodi ceteros habebat, ac majorum effigies, rem divinam faciebat. *Lamprid.* in Alexandro c. 29.

[3]) Virgilium autem Platonem poëtarum vocabat, ejusque imaginem cum Ciceronis simulacro in secundo lrario habuit, ubi et Achillis et magnorum virorum. Alexandrum vero magnum inter divos et optimos in lrario majore consecravit. Id. ibid. c. 31.

Aus der schon oben angeführten Stelle des Tibull [1]) erhellt, daß ihnen von reichen Landleuten Kälber, von den dürftigeren aber Lämmer geopfert worden sind.

Eben dieser Dichter sagt[2]), Knaben hätten aus Frühlingsblumen Kränze gewunden, und den alten Laren aufgesetzt.

Er bezeugt[3]), man habe ihnen Trauben, Kränze von Getreidähren, Kuchen und Honigfladen geopfert, und diese Geschenke habe der Vater und die kleine Tochter vor ihre Bildnisse gebracht. Er selbst verspricht den Laren ein Schwein zu schlachten, wenn sie die feindlichen Pfeile von ihm abwenden würden.

Juvenal gelobt den Laren für die glückliche Rettung seines Catull aus dem Schiffbruche Weihrauch und Veilchen von allen Farben[4]).

Aus dem Horaz[5]) wissen wir, daß man den Laren mit jedem Neumonde Weihrauch, Früchte der Jahreszeit und Schweine geopfert, und ihre Bildnisse mit Rosmarin und Myrthen bekränzt habe.

Von dem Weihrauch, den man den Laren mit jedem Neumonde anzuzünden pflegte, macht auch Tibull Meldung[6]).

Aus der Ode, in welcher Horaz den August zur baldigen Rückkehr aus Gallien einladet, nimmt man ab,[7]) daß man bei Gastmälern den Laren Libationen gemacht, und zu ihrer Ehre unter frommen Gebeten Wein aus den Bechern auf den Tisch oder auf die Erde gegossen habe.

---

[1]) Tunc vitula innumeros lustrabat caesa juvencos:
Nunc agna exigui est hostia magna soli. *Tibull.* L. I. Eleg. 1.

[2]) Rura puer verno primum de flore coronam
Fecit, et antiquis imposuit laribus. *Tibull.* L. II. Eleg. 1.

[3]) Hic placatus erat, seu quis libaverat uvam,
Seu dederat sanctae spicea serta comae.
Atque aliquis voti compos liba ipsa ferebat,
Postque comes purum filia parva favum.
At nobis aerata, lares, depellite tela;
Hostia erit plena mystica porcus hara. *Tibull.* L. I. Eleg. 10.

[4]) Hic nostrum placabo Jovem, laribusque paternis
Thura dabo, atque omnes violae jactabo colores. *Juvenal* Satyr. 12.

[5]) Nascente luna, rustica Phidile,
Sic thure placaris et hama
Fruge lares avidaque porca.
Te nihil attinet
Tentare multa caede bidentium
Parvos coronantem marino
Rore deos fragilique myrtho. *Horat.* L. III. Od. 23.

[6]) At mihi contingat patrios celebrare penates,
Reddereque antiquo menstrua thura lari. *Tibull.* L. I. Eleg. 3.

[7]) Te multa prece, te prosequitur mero
Diffuso pateris, et laribus tuum
Miscet numen. *Horat.* L. IV. Od. 5.

Wenn die Manen des Anchises dem frommen Sohne Aeneas entschwunden sind, facht er Feuer an, und bringt den Laren und der Vesta ein Opfer von den feinsten Mehlkuchen und von reichlichen Wohlgerüchen[1]).

Wenn die römischen Jünglinge die Bulla, welche man ihnen schon am Tage der Geburt als Präservativ gegen Verzauberungen an den Hals gehängt hatte, mit der Toga vertauschten, hingen sie die Bulla nach dem Zeugniß des Persius den Laren an.[2])

Ihnen weihten die Sklaven, welche während ihrer Dienstzeit gefesselt waren, z. B. die Thürhüter ihre Ketten, wenn sie aus dem Sklavenstande traten. Dieß ergiebt sich aus den Satyren des Horaz[3]).

Wenn die Dienstboten vermöglicher Landleute am Abende nach vollbrachter Arbeit nach Hause gekommen waren, lagerten sie sich um die geputzten Laren, gleichsam als wenn sie es für die angenehmste Pflicht gehalten hätten, denselben Gesellschaft zu leisten, und als wenn ihnen die Mahlzeit an ihrer Seite doppelt erquickend gewesen wäre. Die Ode, in welcher Horaz die Seligkeiten des Landlebens mit den lieblichsten Farben schildert, erwahrt dieses.[4])

Zur Ehre der Laren, welche die Kreuzstraßen schützen mußten, waren von Servius Tullius eigene Feste, Compitalia genannt, angeordnet, welche nach dem Zeugnisse des Ausonius[5]) an nicht festgesetzten Tagen gefeiert wurden.

Den laribus marinis oder permarinis war in Rom ein Tempel geweihet, den ihnen L. Aemilius Regillus angelobt, und M. Aemilius mit feierlichen Ceremonien zu ihrem Sitze bestimmt hat. Livius macht von diesem Tempel und von der Votivtafel, die oberhalb seines Einganges befestiget war, weitschichtige Meldung[6]).

---

[1]) Haec memorans cinerem et sopitos suscitat ignes
Pergameumque larem et canae penetralia Vestae
Farre pio et plena supplex veneratus acerra. *Virgil.* Aeneid. V. 743.

[2]) Bullaque succinctis laribus donata pependit. *Persius* Satyr. V.

[3]) Multa Cloacae ad haec: donasset jamne catenam
Ex voto laribus, quaerebat. *Horat.* L. I. Satyr. V. 65.

[4]) Has inter epulas ut juvat pastas oves
Videre properantes domum!
Videre fessos vomerem inversum boves
Collo trahentes languido
Positumque vernae, ditis examen domus,
Circum renidentes lares. *Horat.* L. Epod. Od. 2.

[5]) Et nunquam certis redeuntia festa diebus
Cum sua per vicos compita quisque colit. *Auson. Eclog.* de feriis.

[6]) *Livius* L. XL. c. 52.

So außerordentlich die Verehrung war, mit welcher Rom seinen Laren huldigte, ging sie doch größtentheils aus Eigennutz und Laune hervor; denn wenn die Stadt oder das Land von einem großen Unglücksfalle betroffen war, wurden die Bildnisse dieser heiligen Wesen auf eine schreckliche Art mißhandelt. Da sich in Rom die Nachricht von dem Tode des Germanikus verbreitet hatte, warf man die Bildnisse der Laren aus Verdruß, weil sie das Leben eines so geliebten Mannes nicht gerettet hatten, auf die Gasse hinaus, wie es Sueton[1]) umständlich erzählt.

Manche alte und neue Alterthumsfreunde vermengten die Laren mit den Penaten. Aber wenn man streng handeln will, muß man beide Klassen von einander scheiden. Die Penaten waren göttlichen, die Laren menschlichen Ursprunges. Den Dienst der Laren besorgten Personen, welche den Dienst der Penaten nicht besorgen durften. Die Penaten hatten ihren Sitz nur in dem innersten Theile des Hauses; die Laren im Vorsaale, auf öffentlichen Straßen, in Lagern, auf Schiffen.

Nach der neuen Fabel waren die Laren Söhne des Merkurs und der Lara, einer Tochter des Flusses Almon in Italien. Jupiter ließ ihr, weil sie seine Liebschaft mit der Juturna der Juno verrathen hatte, die Zunge abschneiden, und sie durch den Merkur in die Hölle führen. Auf dem Wege verliebte sich Merkur in sie, und zeugte mit ihr die Laren. Diesen von Merkur abstammenden Laren opferte man anfänglich wirkliche Knaben, nachher aber geformte Knabenköpfe, welche an Bäumen aufgehängt, und auf Pflöckchen befestigt waren. Unter den Gemälden, welche aus dem Herkulanum und Pompeji herausgeholt worden sind, befindet sich eines, welches ein solches Opfer darstellt[2]).

3. Ein aus gebranntem Thon geformter, inwendig hohler Mann. Seine Miene verräth einen bejahrten Menschen. Das Kleid, welches er trägt, ist die römische Toga. Diese Figur gehört unter die Laren. Ich glaube, daß ein guter Sohn seinen verlebten Vater in Thon, weil er Dürftigkeit halber keinen kostbareren Stoff anwenden konnte, so gut es ohne viele Kosten thunlich war, abbilden ließ, und das Produkt unter den übrigen Laren an seinen Herd stellte.

Diese Statue ist in Nassenfels, dem alten römischen Vetonianis gefunden worden.

---

[1]) Quo defunctus est die, lapidata sunt templa, subversae deorum aras, lares a quibusdam familiares in publicum abjecti. Sueton. in Caligula c. 5.

[2]) Christoph Gottlieb Murr Abbildungen der Gemälde und Alterthümer des Herkulanums. B. III. 12. Tafel.

4. Diese bronzene, roh bearbeitete, ganz nackte männliche Statue hält in der linken Hand ein Füllhorn, aus dessen Oeffnung Blumen und Früchte hervorragen. Sie hat über dem Kopfe eine Haube mit einem helmähnlichen Aufbuge. Die rechte Hand ist abgebrochen. Sie wurde auf der Feldfläche, welche sich von Spielberg und Gnotzheim gegen Theilenhofen, Niedern und die unter dem Namen der Teufelsmauer bekannte römische Landmarkung herab verbreitet[1]), sich durch die zahlreichen, dort aufgefundenen Alterthümer als eine vorzügliche Römerkolonie erprobt, und die Weil heißt, ausgegraben.

Ich sehe dieses Machwerk als einen Genius an; denn die römischen Genien tragen gewöhnlich mit Blumen und Früchten angepfropfte Füllhörner im Arme. Es darf uns nicht irre machen, daß gegenwärtige Statue eine mannbare Miene zeigt, da doch die Genien meistens als Jünglinge erscheinen; denn nach Winkelmann[2]) giebt es auch einige alte und bärtige Genien.

Die Römer glaubten, daß jeder Mensch einen solchen Schutzgeist habe, welcher schon im Augenblicke seiner Geburt die Sorge über seine Person übernimmt, und sich dieser Sorge bis zu seinem Tode nicht entschlägt. Auch Aeckern, Armeen, Städten, Ländern, Bädern, Bäumen, Bergen, Flüssen wies man Genien an. Aus einer Stelle des Martial [3]) wollen Einige entnehmen, daß sogar wichtige Bücher ihre Genien hatten. Die Gassen standen ebenfalls unter ihrem Schutze. In Lehnes hinterlassenen und von Klüber zum Drucke beförderten Schriften kommen Steininschriften vor, die von einem Genius der Strasse des neuen Dorfes Meldung thun[4]) [5]). Auf einem anderen von ihm aufgeführten Steine kommt der Genius der Hauptstrasse vor[6]). Nach einer weiteren von ihm entdeckten Inschrift huldigte man sogar den Genien der Winkelstrassen[7]).

---

[1]) S. meine Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern, und meine genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten römischen Landmarkung in der dritten Abtheilung.

[2]) Joh. Winkelmanns sämmtliche Werke von Jos. Eiselein. VII. B. S. 281.

[3]) Victurus genium debet habere liber. *Martial.* Epigram. L. VI. 60.

[4]) In H D D
Genio Plateae
Novi Vici Aemi
lius Barici etc.

[5]) In H D D
Genium Plateae Novi Vi
Ci cum edicula et ara
T Fl Sanctinus Mil leg XXII etc.

[6]) In H D D
Plat Praetor
Aram qui
et Genium
Statonius
gratis D D
Imp. Alex. Aug.
III. et Dione Cos.

[7]) In H D D genio Be
vii T Quinctius Peppo
F A V S S M Probatus
Maximo et Urbano Cos.

Wie den Strassen, so waren den Zünften ihre eigenen Genien beigegeben. Lehne trägt[1]) eine Steininschrift vor, auf welcher der Genius der Zunft der Zimmerleute verherrlichet wird. Aus Juvenals Satyren können wir entnehmen, daß die Ehebetten ebenfalls Genien hatten. Der Dichter klagt, daß man sich an fremde Ehebetten wagt, und für den über die ehrwürdigen Bettstätten machenden Genius keinen Respekt hat[2]).

Der Genius, der über einen ganzen Staat wachte, hieß genius Publicus, wie es Ammian Marcellinus bezeugt [3]). Der Genius einer Ortschaft wurde genius loci genannt, und kommt auf Steininschriften häufig in Verbindung mit anderen Gottheiten vor. Der Berggenius hieß genius montis und wurde wie eine Schlange, die einen Altar umwindet, und die auf demselben liegenden Opfergaben verzehrt, vorgestellt. In dieser Gestalt erscheint er auf einem Gemälde des Herkulanums mit der Beischrift genius hujus loci montis[4]). Das Nämliche erhellt aus der Erzählung des Virgil[5]). Da Aeneas das Andenken an den Sterbtag seines Vaters Anchises mit Spielen und Opfern, welche in Wein, Milch, Blumen und in dem Blute geschlachteter Thiere bestanden, feierte, erhob sich aus der Tiefe eine Schlange, und zehrte die Opfergaben auf. Aeneas wußte bei diesem Anblicke nicht, ob er die Schlange für den Genius der Gegend oder für den Diener des seligen Vaters halten sollte.

Die Genien der Armeen und des römischen Volkes erscheinen auf den römischen Kaisermünzen als halbnackte Mannspersonen, die in einer Hand ein Füllhorn halten, und mit der anderen über einen daneben stehenden Altar eine Opferschale ausgießen. Häufig tragen sie nach Art des Serapis auf dem Kopfe ein Getreidmaaß.

Den Genien opferte man besonders an Geburtstagen Blumen, Wein, Salben, Kuchen, Weihrauch; ihre Statuen wurden mit

---

[1]) Genio
colleg
Tign (tignorum)
Vitalius
Optatus.

[2]) Antiquum et vetus est alienum Postume lectum
Concutere, atque sacri genium contemnere fulcri. *Juvenal.* Satyr. III. 21.

[3]) Junctioribus proximis retulerat imperator (Julianus) per quietem aliquem visum, ut formari genius publicus solet. *Ammian. Marcell.* L. XX. c. 5.

[4]) Christoph Gottlieb Murr Abbildungen der Gemälde und Alterthümer des Herkulanums. 1. B. 30. Tafel.

[5]) Incertus geniumne loci famulumve parentis
Esse putet. *Virgil.* Aeneid. V. 95.

Kränzen geschmückt. Man muß die schöne Ode, welche Tibull auf den Geburtstag seines geliebten Cerinthus geschrieben hat, lesen, um sich von diesen Huldigungen eine Vorstellung zu machen[1]), „Heiliger Weihrauch, sagt er, Wohlgerüche, welche der zärtelte Araber aus seinem gesegneten Lande sendet, sollen auf „dem Herde verbrannt werden. Persönlich soll der Genius zugegen sein, um seine Ehrenbezeigungen zu sehen. Weiche Kränze „sollen sein heiliges Haar umschlingen, von seinen Schläfen soll „Nardenöl triefen. Er soll sich an Kuchen sättigen, und vom „Weine trunken werden."

Man behauptet gewöhnlich, daß man zur Ehre der Genien keine Thiere geschlachtet habe, weil man es für unschicklich ansah, zur Ehre der überirdischen Wesen, die uns und unseren Mitgeschöpfen das Leben erhalten, den Geschöpfen das Leben zu nehmen. Viele widersprechen dieses, weil Horaz[2]) den Lamias auffordert, daß er den Genius mit Wein und einem zwei Monate alten Schweinchen im Kreise seiner geschäftsfreien Dienstboten versehen soll. Allein an dieser Stelle redet Horaz von dem Genius nicht als Schutzgeist; er nimmt dieses Wort für Eßlust, für den Magen, und will, Aelius Lamias soll sich mit seinen Hausgenossen einen guten Tag aufthun. Gründlicher läßt es sich aus dem Livius beweisen, daß man sich die Gunst der Genien auch durch geschlachtete Opferthiere zu erwerben gesucht habe. Dieser erzählt[3]), daß man zur Zeit, als die Römer mit den Carthaginensern Krieg führten, in Rom schauerliche Vordeutungen wahrgenommen, und daß man, um allem Unheile vorzubeugen, verschiedene Andachtsübungen veranstaltet, und unter anderen auch dem Genius fünf Opferthiere von der größeren Gattung geschlachtet habe.

5. Auf der Tabula Peutingeriana ist oberhalb Regino und Arusena vor Germonikum die Römerstation Celeuso angegeben. Lange war die eigentliche Stätte dieser Station unbekannt. Endlich glückte es mir, sie zu bestimmen. Da ich auf den Feldern bei Pföring in dem königlichen Landgerichte Ingolstadt die bergähn-

---

[1]) Urantur pia thura focis, urantur odores,
Quos tener e terra divite mittit Arabs.
Ipse suos genius adsit visurus honores,
Cui decorent sanctas mollia serta comas.
Illius puro distillent tempora nardo,
Atque satur libo sit, madeatque mero. *Tibull.* L. II. Eleg. 2.

[2]) Cras genium mero
Curabis et porco bimestri
Cum famulis operum solutis. *Hor.* L. III. od. 17.

[3]) Et genio majores hostiae caesae quinque. *Livius* L. XXI. c. 62.

liche Erhöhung, welche man die Bibburg, den Bibberg, und in der verdorbenen Volkssprache die Biber oder Biwerk nennt, untersuchte, war ich überzeugt, daß sie das alte Celeuso sey. Sie liegt an der großen Römerstraße, deren Angränzungen die Tabula bezeichnet, hat immer eine beträchtliche Anzahl römischer Alterthümer geliefert, zeigt noch überall stattliche Reste einstiger Gebäude und Vertheidigungsanstalten, und hat ihre Benennung von dem in der Nähe vorbeifliessenden Kelsbache oder Kelesbache geerbt, wie ich es in meiner Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern bemerkt habe. In eben dieser Abhandlung erzähle ich, daß man auf den Aeckern, welche jetzt die Zinne der ehemaligen Römerstation einnehmen, vor mehreren Jahren den Kopf einer steinernen, mittelmäßig großen Statue ausgegraben habe; daß dieser Kopf die Miene eines muntren Jünglings und krause Haare hatte, und daß ich denselben glücklicherweise in meine Gewalt gebracht habe. Dieser Kopf ist hier abgebildet. Ich zweifle nicht, daß er von dem Ortsgenius der Römerstation Celeuso herstamme: denn gewiß ließ man es auch dieser Station nicht an einem Schutzgeiste fehlen. Der Kopf ist auf der Rückseite nicht ganz ausgearbeitet; dieß ist ein Zeichen, daß er nicht frei, sondern an einer Mauer angelehnt stand. Wohin der übrige Körper des Genius gekommen sey, kann ich nicht mit Gewißheit angeben. Nur erfuhr ich, daß der Eigenthümer eines hier angelegten Ackers, weil er eines Tages an einem steinernen Männchen seinen Pflug beschädigte, dasselbe aus dem Boden gerissen, und so viel es ihm möglich war, zertrümmert habe. Wahrscheinlich ist der Genius der unglückliche steinerne Märtyrer gewesen.

6. Das gegenwärtige Machwerk ist Götterschmuck, nämlich der Helmbusch einer Götterstatue. Er ist aus den Umfangswällen des Marktfleckens Kösching, also der alten Römerstation Germanicum ausgegraben worden.

Die Römer trugen auf der Spitze ihrer Helme einen Busch, der aus Federn von verschiedenen Farben zusammengesetzt war, und Crista hieß. Federbüsche dieser Art fehlten auch den Helmen, mit welchen die Häupter mancher Gottheiten bedeckt waren, nicht. Von einem solchen Götterhelme stammt dieser Federbusch, der zierlich aus Bronze verfertigt ist, her. Die Statue, welche mit demselben prangte, muß ziemlich klein gewesen seyn. Ob sie die Statue der Mars, der Pallas, der Bellona gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen.

Gelübde.

7. Es war bei den Römern, wie fast bei allen anderen bekannten Völkern Sitte, ihren Göttern, um sie desto kräftiger zur Gewährung der an sie gestellten Bitten zu bewegen, Versprechungen oder Gelübde zu machen. Man stellte sich die Gottheiten wie Menschen vor, und glaubte, daß Geschenke auf jene wie auf diese wirkten. Selbst der allmächtige Jupiter war, wie Ovid bemerkt [1]), über diese Einwirkung nicht erhaben. Das Angeloben dieser Gelübde hieß vovere, vota facere, suscipere, concipere, nuncupare. Von der Person, welche das Gelübde machte, sagte man esse voti reus, und wenn ihre Gebete erhört waren, esse voti compos, esse voti damnatus. Die Entrichtung des Gelübdes, hieß votum solvere, reddere. Diese Entrichtungen geschahen mit gewißen Weiheformeln. Auf den römischen Votivsteinen steht gewöhnlich die Formel VSLLM, das ist, VotumSolvit Lubens LaetusMerito. Manchmal stehen auf dem entrichteten Gelübde blos die Worte Ex Voto. Auf den Gelübdeschilden, welche der Senat und das römische Volk in Tempeln aufhängen ließ, steht CVSPQR, also Clypeus Votivus Senatus PopuliQue Romani. In den Liedern der römischen Dichter kommen verschiedene Weiheformeln vor, die man aber nicht als wirklich angebrachte und gangbare Weiheformeln betrachten muß. In den Gedichten des Properzius liest man, daß die Arethusa, wenn die Götter ihren Gatten Lycotas glücklich aus dem Parthischen Kriege zurückbringen, an das Carpenische Thor zu Rom, wo der Tempel des Mars stand, Waffen hängen und dazu schreiben wolle: Salvo Grata Puella Viro. Properzius selbst weihet der Venus als Wohlthäterin in seinen Liebschaften ein Gelübde, und setzt dazu: Has pono ante tuam tibi diva Propertius aedem exuvias tota nocte receptus amans. Der nämliche Dichter gelobt dem Jupiter für die Wiederherstellung seiner Geliebten ein Geschenk mit der Unterschrift: Per magnum salva puella Jovem. Tibull will der Venus, weil sie ihn von den Banden einer trügerischen Liebschaft frei gemacht hat, eine goldene Palme weihen; und dabei die Worte anbringen: Hanc tibi fallaci resolutus amore Tibullus dedicat, et grata sis, dea, mente rogat.

In den Weiheformeln ist nicht selten bemerkt, daß die Gelübde auf eine besondere Ermahnung oder Anbefehlung einer Gottheit gemacht, und entrichtet worden sind: denn man liest in denselben den Beisatz Ex imperio, Ex praescripto, Ex monitu, Ex jussu, Ex oraculo, Ex religione, Ex vaticinatione, somnio monitus, jussus.

---

[1]) Munera, crede mihi, placant hominesque deosque.
Placatur donis Jupiter ipse datis. *Ovid. de art. amandi L. III.*

Die Gelübde waren theils Privatgelübde, welche von einzelnen Personen oder Familien entrichtet wurden, theils öffentliche Gelübde, welche von einer Stadt oder einem ganzen Lande herstammten. Sie bestanden in Opfern, Spielen, Tempeln, Altären, Schilden, aufgerichteten Steinen, Gastmälern, einem Theile der den Feinden abgenommenen Beute, in beschriebenen und manchmal versiegelten Täfelchen, in Abbildungen der Gegenstände, an welchen sich der wohlthätige Einfluß der Gottheit gezeigt hatte, also in Abbildungen kranker Thiere oder leidender Glieder. Solche Abbildungen waren aus edlen oder gemeinen Metallen, aus Stein, aus Thon verfertiget. Unter den öffentlichen Gelübden nahmen die Vota, welche für die römischen Kaiser angelobt, und entrichtet wurden, einen vorzüglichen Platz ein. Sie wurden von fünf zu fünf, von zehn zu zehn, von zwanzig zu zwanzig Jahren, welche von dem Regierungsantritte an berechnet worden sind, entrichtet. Auf den Kaisermünzen kommt von ihnen häufig Meldung vor, und zwar mit den Worten Vot. V. Mult. X., oder Vot. X. Mult. XX., das ist, Vota quinquennalia multiplicatis decennalibus, oder Vota decennalia multiplicatis vicennalibus. Man beobachtete aber bei der Entrichtung solcher Gelübde keineswegs die festgesetzten, in der Weiheformel ausgedrückten Perioden, sondern übersprang oft den größeren Theil der benannten Jahre. Auf den Münzen der Kaiser, welche nur ein Jahr regiert haben, werden die Vota decennalia und vicennalia mit allem Pompe verewiget.

Zu den Gelübden gehört auch der hier abgebildete Fuß. Eine Person, welche mit einem Fußübel behaftet war, hat ihn einer Gottheit geweiht. Da die Besorgung des menschlichen Körpers vorzüglich dem Apollo, dem Aeskulap, seiner Tochter Hygieia obtag, wird man wohl einer dieser Gottheiten mit diesem Geschenke gehuldigt haben. Nach Dorows Meinung könnte er wohl auch dem Merkur geweihet gewesen seyn; denn er sagt in seinen Alterthümern in und um Neuwied: „Augen, Finger, Füße und Beine wurden dem Aeskulap, Füße jedoch auch dem Merkur dargebracht."

Der gegenwärtige Gelübdefuß ist aus gebranntem Thon (terra cotta) verfertigt, und wurde auf der Stelle einer einstigen Römerstation, nämlich auf der weitschichtigen Feldfläche zwischen Spielberg, Gnotzheim, Theilenhofen, Niedern und der Teufelsmauer gefunden. Daß diese Fläche gewöhnlich die Weil genannt wird, ist schon oben bemerkt worden.

Die alten heidnischen Teutschen bedienten sich auch, um von ihren Göttern eine gnädige Kur ihrer kranken Glieder zu erhalten, der Angelobungen. Ihre Gelübde waren aber nicht aus Gold, Silber, Bronze, Thon, sondern aus Holz gearbeitet. In dem be-

rühmten Indiculus Superstionum et Paganiarum, welcher von dem Liptinensischen Konzilium verfaßt worden ist, steht ein eigener Titel de ligneis pedibus et manibus ritu pagano [1]).

Die Gelübde, welche die Katholiken in unsern Tagen in die Kirche bringen, sind größtentheils aus Wachs, und stellen Männer, Weiber, Kinder, Kühe, Ochsen, Pferde, Schweine, Hände, Füße, Brüste, Augen, Kinnbacken, wie Kröten geformte Gebärmütter vor.

8. Ein bronzener Gelübdefuß, welcher, wie der vorhergehende, auf der Weil bei Spielberg gefunden worden ist.

9. Eine bronzene linke Hand von einer ganz verunstalteten Form. Der Daumen und der Daumenballen sind viel zu groß. Die zwei Finger neben dem Daumen sind zusammengewachsen, und die folgenden zwei sind nicht nur zusammengewachsen, sondern auch ganz widernatürlich zurückgebogen. Am Rande des Vorderarmes ist ein Zapfen angebracht, damit man das Machwerk auf einem Piedestale aufstellen konnte. Ich zweifle nicht, daß diese Hand das Gelübde einer Person sey, deren linke Hand, wie die gegenwärtige verschränkt gewesen ist.

Das hier beschriebene Gelübde ist in dem Fürstenthume Eichstädt auf dem Berge hinter dem Dorfe Pfinz, den man gewöhnlich die alte Kirche nennt, aus dem Kartoffelfelde ausgegraben worden. Auf diesem Berge stand einst eine wichtige, weit ausgebreitete Römerniederlassung. Ausgedehnte alte Mauern, die zum Theile über die Fläche hervorragen, zum Theile unter der Erde verborgen sind, Schanzen und Gräben, unterirdische Gewölbe, das Prätorium, welches sichtlich von dem übrigen Erdreiche ausgeschieden ist, ein Schwitzbad, welches vor mehreren Jahren zu Tage gefördert worden ist, eine beträchtliche Menge Kaisermünzen, Hausgeräthe, Votivsteine und andere Alterthümer, welche von Zeit zu Zeit auf den Aeckern gefunden worden sind, und noch immer gefunden werden, Römerstraßen, welche diese Station mit anderen Römerstationen in Verband setzen, sprechen laut diese Wahrheit aus [2]). Man glaubt, daß die hiesige Anlage den Namen Pons oder Ad Pontes geführt habe, weil hier eine Brücke über die Altmühl geschlagen war, und der jetzige Name des Dorfes füglich von diesem Worte abgeleitet werden kann.

10. Ein doppelter Ochs oder Widder mit einem auf dem Rücken angebrachten Loche, mittels dessen man ihn in einem Tem-

[1]) Meine Abhandlung über die von dem Liptinensischen Konzilium aufgezählten abergläubischen und heidnischen Gebräuche der alten Teutschen.

[2]) Meine Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern.

pel oder vor einer Götterstatue aufhängen konnte. Das Stück ist ziemlich unförmlich gearbeitet; der Kopf ist spitzig wie ein Vogelschnabel; man bemerkt an ihm weder Mund, noch Augen, weder Ohren, noch Nase. Die Füße sind ohne Gelenke und pfeilartig. Man fand es in Kösching, also in dem alten Germanicum. Seine Bestimmung ist nicht räthselhaft. Es ist ein Gelübde, welches ein Bewohner der Station, nachdem seine beiden kranken Ochsen oder Widder gesund worden sind, einer für das Vieh wachenden Gottheit, nämlich dem Pan, der Epona, dem Faun, dem Sylvan oder der Pales entrichtet hat.

11. Ein bronzener Delphin, welcher auf der Bibburg bei Pförring, also in der Römerstation Celeuso gefunden worden ist. Er hat am Kopfe ein Loch, damit man durch dasselbe ein Band ziehen, und das Machwerk aufhängen konnte. Es wird wohl ein Gelübde seyn, welches man dem Neptun nach einer glücklichen Wasserfahrt entrichtet hat. Diesem Gotte waren die Delphine besonders heilig; denn auf alten Münzen erscheint er mit dem Dreizacke in einer, und mit dem Delphine in der andern Hand. Hat vielleicht der andächtige Römer, welcher mit diesem Geschenke dem Beherrscher der Meere und Flüße gehuldiget hat, die Fahrt auf der nahen Donau gemacht?

Vielleicht könnte man sagen, daß dieses Geschenk dem Neptun dargebracht worden ist, nachdem er eine durch die Donau verursachte und verderbliche Ueberschwemmung von der Umgegend oder von einem Theile der Umgebung abgewendet hat.

12. Ein aus gebranntem Thon geformter, inwendig hohler Frauenzimmerkopf mit gelockten Haaren, und einer emporstehenden Bedeckung. Die emporstehende Kopfbedeckung wird wohl der zurückgeschlagene Schleier seyn, welchen die römischen Frauenzimmer über ihr Haupt zu ziehen pflegten. Die Miene ist sehr freundlich.

Solche Köpfe sind Gelübde, welche römische Weibspersonen gemäß vorhergegangener Angelobungen, wenn ihr Gebet erhört worden war, in den Tempeln aufstellten. Dieses Gelübde ist von einem Frauenzimmer, das in der Kolonie zwischen dem jetzigen Spielberg und der Teufelsmauer lebte, in einen Tempel gebracht worden; denn der Kopf wurde in dieser unter dem Namen der Weil bekannten Gegend gefunden.

Ich habe in Rom auf der Piazza Navona, wo die Juden, Landleute und Antiquare an Mittwochen Alterthümer verkaufen, oft viele solche Köpfe gesehen. Sie hatten mit dem gegenwärtigen volle Aehnlichkeit; nur waren einige größer und andere kleiner. Ich muthmasse, daß einst die Töpfer in Rom bedeutende Vorräthe

solcher Köpfe hatten, wie jetzt unsere Wachszieher Vorräthe von gangbaren wächsernen Gelübden haben.

13. Ein aus gebranntem Thon geformter, inwendig hohler Frauenzimmerkopf mit gelockten Haaren und einer emporstehenden Bedeckung.

Er ist das leibhafte Ebenbild des vorhergehenden Gelübdekopfes; nur ist er etwas größer und in einer andern Römerstation, nämlich in Rassenfels, dem alten Vetonianis, ausgegraben worden.

14. Eine bronzene Eichel, deren innere Höhlung mit verkaltetem Zinn ausgefüllt ist. An dem oberen Theile ist ein Loch angebracht, damit sie irgendwo aufgehängt werden konnte. Sie ist bei Pfinz auf dem unter dem Namen der alten Kapelle bekannten Berge in Mitte alter römischer Gebäude aufgefunden worden. Irre ich, wenn ich glaube, daß sie in einem Tempel als Gelübde Dienste gemacht hat? Welcher Gottheit sie geweiht war, läßt sich nicht mit bestimmter Gewißheit angeben. Indessen kann man doch rathen. Plinius sagt in seiner Naturgeschichte[1]): „Die Baumgattungen „sind gewissen Gottheiten geweiht; dem Jupiter die Hageiche, dem „Apollo der Lorbeer, der Minerva der Oelbaum, der Venus die „Myrthe, dem Herkules die Pappel." Mit ihm stimmt Phädrus[2]) überein. „Einst, sagt er, wählten sich die Götter gewisse Bäume, „welche sie in besondern Schutz nehmen wollten; Jupiter die „Eiche, Venus die Myrthe, Apollo den Lorbeer, Cybele den Kiefernbaum, Herkules die hohe Pappel." Auch Virgil bestätiget[3]), daß die Hageiche der Lieblingsbaum des Jupiters war; denn wenn er sagt, daß einige Bäume ohne Pflege wachsen, andere aber aus dem Samen gezogen werden müssen, rechnet er zu den letztern den Kastanienbaum und die Hageiche, welche, wie er sagt, in den Wäldern als höchster Baum dem Jupiter grünt. Aus allen diesen Stellen erhellt, daß Jupiters Lieblingsgewächs die Hageiche war. Wenn es aber so war, konnten die Römer nicht glauben, daß auch die Frucht dieses Baumes, nämlich die Eichel, diesem allmächtigen Weltregenten besonders am Herzen lag? Wir wollen also annehmen, daß gegenwärtige Eichel ein Gelübde war, mit

---

[1]) Arborum genera nominibus suis dicata perpetuo servantur, ut Jovi Aesculus, Apollini laurus, Minervae olea, Veneri myrthus, Herculi populus. *Plin. Hist. nat.* L. XII. c. 2.

[2]) Quercus Jovi,
Et myrthus Veneri placuit, Phoebo laurea,
Pinus Cybebae, populus celsa Herculi. *Phaedr. L. III. Fab.* 17.

[3]) Pars autem posito surgunt de semine, ut altae
Castaneae, nemorumque Jovi quae maxima frondet
Aesculus. *Virgil. Georg. II.* 14.

welchem eine andächtige Person dem Jupiter ihren Dank für eine erhaltene Gnade abstattete.

Heiligthümer.

15. Die Aegypter trauten den Amuletten ausserordentliche Kräfte zu. Sie trugen sie nicht nur bei Lebzeiten an ihrem Körper, sondern legten sie auch ihren Verstorbenen in den Binden, in welche sie ihre balsamirten Leichname wickelten, bei. Man findet oft eine nicht unbeträchtliche Menge in den Binden der Mumien. Da die Römer ungeachtet der früheren Verbote allmählig einen Theil des ägyptischen Kultus in ihren Staat aufgenommen hatten, kamen bei ihnen auch die ägyptischen Amulette in hohe Achtung. Sie wurden ein Nebenzweig ihrer Bullen. Ein solches ägyptisches Amulett, das die Römer adoptirt haben, ist gegenwärtiges Alterthum. Es besteht aus meergrünem Feldspate oder sogenanntem Amazonensteine; hat auf der Vorderseite eine eingegrabene Lotusblume, und oben eine durchlöcherte Oehre, damit man es mittels eines durchgezogenen Bandes am Halse tragen konnte. Es wurde bei Kösching, dem alten Germanicum der Römer, zwischen dem Marktflecken und dem Schlosse im Gewühle mehrerer römischer Geschirrfragmente ausgegraben.

Die Alten kannten mehrere Lotusgattungen. Die berühmte ägyptische Lotuspflanze ist eine Art von Wasserlilien, und wird von dem Ritter Linné Nymphaea Lotus, von den Aegyptern aber Nenuphar genannt. Sie wächst in dem Nil. Ihre Blumen sind mit mannigfaltigen Farben geschmückt. Besonders herrlich ist der Schimmer, der ihre Krone verherrlichet. Sie richtet sich nach dem Stande der Sonne. Diese ihre Schönheit und Anverwandtschaft mit der Sonne zog die Aufmerksamkeit der Nation auf sie. Man legte sie allen den Götterbildern bei, welche sich auf die Sonne und auf die Fruchtbarkeit bezogen.

16. Mit der Form des vorher beschriebenen ägyptischen Amulettes hat die Form eines ebenfalls ägyptischen Amulettes, welches ich aus Nassenfels, der alten römischen Niederlassung Vetonianis, erhalten habe, recht viele Aehnlichkeit. Nur fehlt ihm die Lotusblume, und der obern Oehre das Loch, durch welches ein Band gezogen wurde. Weil es nicht angehängt werden konnte, wird es ein andächtiger Römer oder eine andächtige Römerin in die Tasche der Toga oder der Stola gesteckt, oder wohl gar in die Bulla eingeschlossen, und in derselben am Halse getragen haben. Es ist aus dunkelbraunem Feldspat, der mit grünlichen und weißen Quarzkörnern verbunden ist, verfertiget.

17. Ein bronzenes Machwerk, welches aus einem Vierecke

mit einem Loche und aus einem hammerähnlichen Ansatze besteht. Solche hammerähnliche Gebilde hatten die ägyptischen Gottheiten, die Isis, der Osiris, der Aelurus in der Hand. Einige Alterthumskundige sehen sie als Kreuze, die anderen als Hämmer oder als Mimesser, und wieder andere als Schlüssel an. Sie nennen solche Schlüssel Nilschlüssel, weil sie nach ihrer Meinung die Obergewalt andeuten, mit welcher die Gottheiten die Quellen des Nils zum Vortheile oder zum Nachtheile des Landes öffnen, oder schließen. Wir können also muthmassen, daß gegenwärtiges Bronzstückchen ein ägyptisches Amulett ist, welches eine römische, in Vetonianis ansässige Person mit dem durch das Loch gezogenen Bande an den Hals hing, um sich vor allem Uebel, besonders vor Verzauberungen zu sichern.

Der königlich bayerische Herr Hauptmann von Gemming, welchem ich als einem warmen Alterthumsfreunde von diesem Funde Nachricht ertheilte, schrieb mir, daß er in der großen ägyptischen Sammlung in Turin ähnliche Amulette, die aber nicht aus Erz, sondern aus Stein verfertigt waren, gesehen habe. Ein eben solches Amulett besaß auch Herr Oberst von Zandt in München, der es von dem Herrn Hauptmann v. Michl erhalten hat.

Ich habe dieses schöne Alterthum auf dem Berge bei Pfinz im Kreise der alten römischen Anlagen gefunden. Es lagen einige Trümmer von schwarzen Geschirren daneben. Stammen diese Geschirrfragmente etwa von der Urne her, in welcher die Asche eines verstorbenen Römers aufbewahrt war? Hat man vielleicht in diese Urne ein ägyptisches Amulett gelegt, wie die Aegypter zu ihren Mumien dergleichen Amulette zu legen pflegten?

18. Das Bild einer kleinen Flasche mit zwei Handhaben und einem Deckel aus ägyptischem Basalt. Ich habe auch dieses seltene Alterthum aus den römischen Ruinen auf dem Berge bei Pfinz ausgegraben. In meinen Augen ist es eine verjüngte Vorstellung der Kanopusflasche. Die eigentliche originelle Kanopusflasche war für die Aegypter eines der verehrungswürdigsten Heiligthümer. Ihre Stätte war in dem Innersten des Tempels der Isis. Am Feste dieser Göttin wurde sie von dem Oberpriester in einer feierlichen Prozession in seinem Busen herumgetragen, und nachdem er sie am Schluße der Prozession dem Volke gezeigt hatte, wieder in dem Tempel verschloffen. Ueber den Ursprung der Kanopusflasche und ihre Verehrung theilen die Aegypter folgende Aufklärung mit. Nach ihrem Vorgeben haben die Chaldäer, welche das Feuer als Gottheit verehrten, behauptet, daß ihr Gott mächtiger, als die Götter aller andern Nationen sey. Sie forderten alle benachbarten Provinzen auf, daß man zwischen Göttern und Göttern einen

Wettstreit veranstalten sollte, und zwar unter der Bedingniß, daß derjenige Gott, welcher die andern im Wettstreite besiegen würde, ausschließlich von Allen als Gott angebetet werden sollte. Da die fremden Götter aus Gold, Silber, Holz, Stein und andern Stoffen, welche in dem Feuer aufgezehrt oder aufgelöst werden, bestanden, hat der chaldäische Gott, da man ihre Statuen in das Feuer stellte, immer die Oberhand erhalten. In Aegypten nahm der Wettstreit eine andere Wendung. Man hatte dort eine Art großer Töpfe, welche im Umkreise mit vielen Löchern versehen waren, damit durch sie das trübe Nilwasser ablaufen konnte. Ein schlauer ägyptischer Priester verklebte die Löcher eines solchen Kruges mit Wachs, bemalte ihn mit verschiedenen Farben, füllte ihn mit Wasser, setzte den Kopf eines alten Götzen, den man Kanopus nannte, darauf, und stellte ihn als ägyptischen Gott in die Mitte des von den Chaldäern als Gottheit betrachteten Feuers. Nachdem das Wachs geschmolzen, und jedes Loch des Kruges geöffnet war, strömte das Wasser heraus, und löschte das Feuer aus. Auf diese Weise hatte Kanopus über den Gott der Chaldäer gesiegt, und der Kanopuskrug die höchste Stufe der Herrlichkeit und Ehrwürdigkeit erstiegen. Weil die originelle Kanopusflasche in einem so ausserordentlichen Kredite stand, verfertigte man sich kleine Bilder derselben, und betrachtete sie als wohlthätige Talismane oder Amulette. Man hing sie an den Hals oder trug sie in der Tasche. Dieß thaten die Aegypter, und nachdem sich ihr Kultus in die römischen Staaten eingenistet hatte, nach ihrem Beispiele auch die Römer. Auf diesem Wege mag gegenwärtige kleine nachgebildete Kanopusflasche in eine Römerstation gekommen seyn.

Unter den Gemälden, welche aus dem verschütteten Herkulanum und Pompeji erhoben worden sind, treffen wir eines an, welches die Verehrung der Kanopusflasche in vollem Gepränge vorstellt [1]). In der Mitte eines ägyptischen Tempels schwingt ein Priester über das auf dem Altare auflodernde Feuer den Fächer. Ein daneben stehender Götzendiener, der einen Stab und einen Scepter hält, giebt Obacht, ob das Feuer richtig besorgt werde. Ein anderer, der in einer Hand ebenfalls einen Scepter und in der andern ein mit Schellen behangenes Musikinstrument hält, leitet mit dem emporgestreckten Scepter die Musik. Eine Menge Personen von jedem Geschlechte, von jedem Alter und von den mannigfaltigsten Kleidertrachten stimmen diese Musik an. Einige blasen Flöten; andere schütteln das Sistrum; wieder andere bewegen Schellen; einige singen. Auf einer Erhöhung, zu welcher meh-

---

[1]) Christoph Gottlieb Murr Abbildungen der Gemälde und Alterthümer des Herkulanums. II. B. 60. Tafel.

rere Stufen führen, steht der von Ehrfurcht durchdrungene Oberprieſter, und zeigt dem Volke die Kanopusflaſche. Zwei Unterprieſter machen neben ihm mit tönenden Inſtrumenten Muſik. Sphynxe und mehrere in dem Tempel umherwandernde Ibis verherrlichen die Scene.

Kriegsgeräthe.

19. Ein bronzener Pfeil mit einem Schaftloche, das beinahe bis an die Spitze reicht, und mit einem aus dem Schaftloche auslaufenden ſehr ſcharfen Widerhacken. Wenn der Pfeil tief in das Fleiſch eingedrungen war, verurſachte der Widerhacken beinahe eine Unmöglichkeit ihn wieder herauszuziehen. Es läßt ſich nicht verkennen, daß der Pfeil gegoſſen ſey; denn man ſieht deutlich auf den zwei Seiten die Metallausläufe, welche beim Guße zwiſchen die Fugen der an einander gelegten Formen eingedrungen, und darin erſtarrt ſind. Auf dieſe Weiſe konnte man in einer kurzen Zeit eine große Anzahl ſolcher Mordwerkzeuge verfertigen; es gieng beinahe ſo ſchnell, wie beim Guße unſerer Bleikugeln.

Die alten Schriftſteller machen keine ausdrückliche Meldung, daß die Römer Bogen geführt haben. Sie ſagen nur, daß ſich unter den fremden Hilfstruppen immer Bogenſchützen befanden. Indeſſen unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kunſt mit dem Bogen zu ſchießen auch unter den Römern bekannt und hochgeachtet geweſen ſei. Man hatte in der Stadt eigene Lehrer, welche die Liebhaber in dieſer Kunſt unterrichteten, und Herodian erzählt weitſchichtig, wie weit es der Kaiſer Kommodus in dieſem Fache gebracht, und wie viel er ſich auf dieſe ſeine Kunſtfertigkeit eingebildet habe.

Ich habe dieſe ganz gut erhaltene Waffe bei Köſching, dem alten Germanicum gefunden.

20. Ein ſehr ſcharfer bronzener Pfeil, deſſen Bauart mit der Bauart des vorhergehenden übereinkommt. Sein Widerhacken iſt abgebrochen. Pfinz, die einſtige Römerſtation Pons, iſt der Fundort, wo er an das Tageslicht hervorgetreten iſt.

21. Ein bronzener, dem vorigen ganz ähnlicher Pfeil. Auch ſein Widerhacken iſt abgebrochen. Er iſt auf der Weil gefunden worden.

22. Ein eiſerner Pfeil mit einem am Hintertheile angebrachten, nagelförmigen Anſatze, mittels deſſen er in den Schaft eingeſteckt werden konnte. Er iſt aus den alten Umfangswällen von Köſching ausgegraben worden. Dieſer Umſtand iſt wichtig; denn man erkennt daraus, daß man ihn nicht als Erzeugniß des Mittelalters, ſondern als wirklich altrömiſches Geſchoß betrachten müße.

23. Ein eiserner Pfeil, der unter der Spitze mit einem bronzenen Bande umwunden ist, und kein Schaftloch, sondern einen nagelförmigen Ansatz, mit welchem er in dem Schafte befestigt wurde, hat. Das Bronzeband ist oben sechsseitig, und weiter abwärts cylinderförmig. Das Eisen, welches die Spitze bildet, ist über den obersten Theil des Bronzebandes überschlagen, damit das ganze Machwerk recht festen Zusammenhang gewann.

Dieser Pfeil ist in meinen Augen zu kostspielig und zu mühsam bearbeitet, als daß man ihm die bloße Bestimmung, auf Feinde geschleudert zu werden, beilegen könnte. Ich glaube, daß er als Zierde oder als Auszeichnung eines verdienstvollen Bogenschützen gedient habe. Wenn das Holz, in welches er eingeschlagen wurde, schön und etwa gar mit einer lebhaften Farbe übertüncht war, kam eine stattliche Schöpfung hervor. Er ist bei Pfinz gefunden worden.

24. Eine eiserne Fußangel, welche bei Pfinz aus einem eingeschlagenen altrömischen Gewölbe herausgeholt worden ist.

Damit sich die Römer vor den Anfällen der feindlichen Reiterei und vor dem Andringen der verderblichen Sichelwägen verwahrten, warfen sie auf die Wege und Felder, auf welchen die Reiter und Sichelwagen anrücken konnten, eiserne Fußangeln hin. Diese hatten vier oder mehrere Spitzen, und waren so gebildet, daß immer eine Spitze emporragte, man mochte die Eisen werfen, wie man wollte. Sie hießen Murices, weil sie wie die Murexschnecke stachlich waren. Ihr gewöhnlicher Name war Tribuli. In den alten Klassikern kommt von ihnen häufige Meldung vor.

Curtius erzählt[1]), der Ueberläufer Bion habe dem Alexander, als er dem Darius ein Treffen liefern wollte, die Anzeige gemacht, daß Darius auf der Seite, wo er das Anrücken der feindlichen Reiterei besorgte, Fußangeln in die Erde verscharrt, und die Stelle mit gewissen Zeichen bemerkt habe, damit die Seinigen ausweichen konnten. Er setzt bei, Alexander habe den Ueberläufer in Verwahrung nehmen lassen, seine Feldherren zusammen gerufen, und sie beauftragt, daß sie die bezeichnete Gegend umgehen, und ihre Reiterei von der Gefahr in Kenntniß setzen sollten.

Plinius sagt[2]), Cato Censorius habe den Antrag gehabt, das Forum mit Fußangeln belegen zu lassen.

---

[1]) Nuntians muricos ferreos in terram defodisse Darium, notatumque certo signo locum, ut fraus evitari a suis posset. Asservari transfuga jusso duces convocat, expositoque, quod nuntiatum erat, monet, ut regionem monstratam declinent, equitemque periculum edoceant. *Curt. L. IV.* 13.

[2]) Qui sternendum quoque forum muricibus censuerat. *Plin. hist. nat. L. XIX.* 6.

Herodian schreibt[1]) von der Schlacht zwischen dem Artabanus und den Römern, die letzteren hätten auf den Schein die Flucht ergriffen, und Fußangeln und andere spitzige Machwerke hingeworfen, welche, weil sie in dem Sande verborgen, und Keinem sichtbar waren, den Soldaten zu Pferd und den Kameelreitern den Untergang verursachten.

In dem Valerius Maximus lesen wir[2]), daß Einige dem Scipio Aemilian, da er eine stark befestigte Stadt belagerte, gerathen haben, er möchte um ihre Mauern eiserne Fußangeln werfen, und alle Wege mit Bleitafeln, aus welchen Nagelspitzen emporragten, belegen lassen, damit die Feinde nicht einen unvermutheten Ausfall auf die Römer machen könnten; daß er aber geantwortet habe, es reime sich nicht zusammen, Jemand packen wollen, und ihn fürchten.

Aulus Gellius berichtet[3]), die Kinder des Regulus hätten die vornehmsten Gefangenen der Carthaginenser, welche ihnen von dem römischen Senate überlassen worden wären, in einen mit Fußangeln beschlagenen Kasten eingesperrt, und auf diese Weise durch Schlaflosigkeit um das Leben gebracht.

Besonders merkwürdig ist, was Vegetius von den Fußangeln meldet[4]); denn nachdem er sie als das sicherste Schutzmittel gegen die Sichelwägen angegeben hat, beschreibt er auch ihre Bauart, welche mit der Bauart der gegenwärtigen Fußangel genau übereinkommt. „Die Fußangel, sagt er, ist eine mit vier pfeilartigen Spitzen versehene Wehre, welche, wie man sie immer hinwirft, auf drei Spitzen steht, und mit der emporragenden vierten Schaden macht."

Auch in den späteren Zeiten wurden die Fußangeln angewendet. Ihre Form gleicht der Form der altrömischen; nur waren die, welche ich in Oesterreich beobachtet habe, etwas stärker.

---

[1]) Fuga simulata tribulos aliaque machinamenta ferrea acuminata projiciebant, quae sub arenis latentia neque cuiquam conspecta perniciem equitibus et camelorum insessoribus afferebant. *Herod. L. IV.* 20.

[2]) Scipio Aemilianus, cum urbem praevalidam obsideret, suadentibus quibusdam, ut circa moenia ejus ferreos muricos spargeret, omniaque vada tabulis plumbatis consterneret habentibus clavorum cacumina, ne subita eruptione hostes in praesidia nostra impetum facere possent, respondit, non esse ejusdem et capere aliquos velle et timere. *Valer. Maxim. L. III. c. 7. n.* 2.

[3]) Nobilissimos Poenorum captivos liberis Reguli a senatu deditos et ab iis in armario muricibus praefixo destitutos eademque insomnia cruciatos interiisse. *A. Gell. noct. Attic. L. VI, c.* 4.

[4]) Tribulus est quatuor pilis confixum propagnaculum, quod quomodo objeceris, tribus radiis stat, et erecto quarto infestum est. *Veget. de re milit. L. III.* 24.

25. Eine eiserne Lanze mit einem Schaftloche und mit dem in dem Schaftloche angebrachten Nagelloche. Ich habe sie neben der mit dem Namen der Teufelsmauer bezeichneten römischen Landmarkung, die von der Donau bis an den Neckar und wahrscheinlich bis an den Rhein läuft, zwischen Kipfenberg und Pfahldorf, bei den sogenannten Rohräckern im Jahre 1828 gefunden, wie ich es in der zweiten Abtheilung meiner über die Teufelsmauer verfaßten, und in den Denkschriften der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften abgedruckten Beschreibung bemerkt habe.

26. Ein eiserner Sporn, der bei Pfinz gefunden worden ist. Er hat zum Antreiben des Rosses kein Rädchen, sondern einen kurzen Stachel.

Die Römer trieben ihre Zugpferde mit der Geißel oder Peitsche, welche aus Riemen oder aus Stricken verfertiget, an einem Stecken befestigt, und manchmal mit Stückchen Eisen scharf gemacht waren, oder mit der Gerte, oder mit einem zugespitzten Stocke an. Die Reiterei bediente sich zu diesem Zwecke oft der Sporen. Die Denkmäler, welche uns Abbildungen von Reitern aus dem Alterthume liefern, stellen dieselben freilich ohne Sporen vor: aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie üblich gewesen sind. Cicero gedenkt derselben öfter. Wenn Virgil die Tapferkeit des Marcellus preißt, behauptet er[1]), Niemand habe vor ihm bestehen können, er mochte entweder zu Fuß streiten, oder mit dem Sporn das Pferd antreiben. Wenn eben dieser Dichter den Kampf der Camilla mit dem Sohne des Aunus schildert, sagt er[2]), das Pferd sey mit der eisernen Ferse, also mit dem Sporn umhergetummelt worden.

Auch die alten Germanen bedienten sich der Sporen. Dieß erprobt sich aus dem sechsten Jahresberichte der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit; denn in diesem wird bemerkt[3]), daß man in einem altteutschen Leichenhügel nebst anderen Gegenständen hart um die Knochen der ersten Fußwurzel einen eisernen Sporn entdeckt habe, der auch kein Rädchen, sondern einen kurzen Stachel hatte. Es wird in eben dieser vortrefflichen Schrift angeführt, daß man auch in Dänemark und Skandinavien uralte Sporen aufgefunden habe, die statt des Rades mit spitzigen Stacheln versehen waren.

---

[1]) Non illi se quisquam impune tulisset
Obvius armato, seu cum pedes iret in hostes,
Seu spumantis equi foderet calcaribus armos.
Virgil. Aeneid. L. VI. 180.

[2]) Quadrupedemque citum ferrata calce fatigat. *Id. ibid. L. XI.* 714.

[3]) S. 19.

Italienische Mannspersonen und Weibspersonen, welche in unseren Zeiten auf Eseln reiten, bedienen sich keiner Sporen, sondern eines kurzen, spitzigen Steckens. Sie stechen mit demselben tapfer auf den Rücken des Thieres los, und schreien dabei: „Arri! Arri!" Die an den Karren gespannten Ochsen werden mit zugespitzten Stangen, mit oder ohne Eisen, an ihre Schuldigkeit erinnert.

27. Ein eiserner Sporn aus Nassenfels. Ein Schenkel ist abgebrochen. Sein Stachel ist ziemlich lang, und zwar anfangs cylindrisch, am Ende aber konisch.

28. Zu dem Fürstenthume Eichstädt gehört auch der Marktflecken Enkering. Er ist anderthalb Stunden von Kipfenberg, und eben so weit von Beilngries entfernt. In der Nähe dieses Marktfleckens ragen an einer Berghänge düstere Reste einer alten Burg empor, welche die Romburg, eigentlich Römerburg genannt wird. Diese Reste stammen von einem alten Römerkastelle her, welches später in den Wohnsitz adelicher Familien umgeschaffen worden ist. Dem Kastelle gegenüber gegen das Altmühlthal auf der sogenannten Schellenburg oder Schallenburg breitet sich ein sehr weitschichtiges Römerlager aus. Bergähnliche Schanzen, welche den Rand des Berges umfassen und sich selbst durchkreuzen, bilden dieses Lager[1]). An dasselbe gränzte eine mächtige Eiche. Als sie gefällt, und der Stock ausgegraben wurde, fand man unter demselben die hier abgebildete Pferdtrense. Sie ist stark, und an beiden Enden mit weiten Ringen versehen. Merkwürdig ist es, daß die Wurzel der Eiche im Laufe der darüber gerollten Jahrhunderte ganz um einen ihrer Ringe herumgewachsen ist. Aus der Fundstelle geht die Wahrheit hervor, daß die Trense von einem römischen Reiter gebraucht worden ist um sein muthiges Pferd zu zügeln.

Trensen hießen bei den Römern Lupi, Lupata, froena lupata. Horaz macht von einer solchen Trense Meldung[2]), wenn er die Lydia tadelt, daß sie den jungen Sybaris in sich verliebt, und zum Kriegsdienste unfähig gemacht hat. Virgil[3]) giebt im dritten Buche seiner Landwirthschaftslehre die Regel an, daß man die

---

[1]) Meine genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten römischen Landmarkung; zweite Abtheilung.

[2]) Cur neque militaris
Inter aequales equitat, gallica nec lupatis
Temperat ora froenis. *Horat. L. I. Od. 8.*

[3]) Namque ante domandum
Ingentes tollent animas, prensique negabant
Verbera, loata pati, et duris parere lupatis.
Virgil. Georg. L. III. 206.

jungen Pferde, bevor sie gut genährt werden, zügeln, und erst, wenn sie gut gezügelt sind, recht reichlich nähren soll, weil sie, wenn man diese Ordnung verkehrt, keine Schläge achten und der Trense nicht mehr Folge leisten.

29. Ein Hufeisen, welches ich in Nassenfels aus dem Schutte zerstörter Römergebäude an das Licht hervorgezogen habe.

Auf den alten Denkmälern sind die Pferde fast immer ohne Hufeisen vorgestellt. Fabretti versichert, daß ihm unter allen Pferden, welche er auf solchen Denkmälern in großer Anzahl beobachtet hat, ein einziges mit Hufeisen versehenes unter die Augen gekommen ist. Die Ursache davon liegt darin, weil die meisten Hufeisen der Alten nicht wie die unsrigen aufgenagelt, sondern eine Art eiserner Schuhe waren, welche man den Thieren nach Verschiedenheit der Umstände anziehen und ausziehen konnte. Indessen gab es doch auch Hufeisen, welche den unsrigen glichen, weil man solche da und dort aus Römerniederlassungen ausgegraben hat, und noch immer ausgräbt.

Das gegenwärtige Hufeisen hat nach der Richtung der sogenannten weißen Linie des Pferdhufes eine vertiefte Furche, in welcher die Nägelköpfe steckten. Diese Furche verschaffte doppelten Vortheil: erstens wurden die Nägelköpfe nicht so schnell abgerieben, und zweitens machten die zwei Ränder der Furche das Eisen etwas rauher, welches bei dem Glatteise und auf steilen Wegen nützlich war. Dieses Eisen hat am Schuß keinen Griff wie Hufeisen unserer Zugpferde. Die zwei Stollen stehen nicht perpendikulär, sondern laufen schräg gegen den vordern Theil auf. Dieß machte, daß das Pferd mit den hintern Füßen nicht so leicht in die Eisen der vordern Füße einhaute. Der Schuß ist um ein Dritttheil breiter als der übrige Bogen, und auf der inneren Fläche abwärts ausgehöhlt. Dadurch war ein größerer Theil der Sohle geschützt, und doch lag kein zu großer Theil derselben auf dem Eisen auf. Die Nägel haben keinen runden, sondern einen länglichen Kopf, damit sich derselbe desto besser in die Furche versenken konnte. Das Hufeisen ist kleiner als die unserigen. Die Römerpferde müssen also kleinere Hufe, fast wie die Andalusischen gehabt haben. Für Maulthiere war dieses Eisen zu groß.

30. Ein Hufeisen aus der Römerniederlassung bei Pfünz, dem vorigen ähnlich. Es steckt noch der Nagel mit der länglichen Platte darin.

Hausgeräthe.

31. Ein Messer von Eisen, welches auf der sogenannten Weil nahe bei Spielberg gefunden worden ist.

32. Ein bronzener Spindelwirbel (Astragalus, Aspondylus). Das Spinnen war, wie bei den Griechen, so auch bei den Römern schon in den ersten Zeiten eine der wichtigsten und rühmlichsten Beschäftigungen der Frauenzimmer. Wenn ein Mädchen heirathete, folgten ihm bei dem feierlichen Hochzeitzuge Mägde mit einem Spinnrocken, mit einer Spindel und mit Wolle. Wann der Zug bei der Wohnung des Bräutigams angelangt war, und dieser herkömmlicherweise fragte, wer zu ihm komme, antwortete die Braut: „Ubi tu Cajus, ibi ego Caja.“ Diese Antwort hatte ihren Grund darin, weil Caja Caecilia, die Gattin des Tarquinius Priskus, eine sehr berühmte Spinnerin gewesen war. Die Braut nahm also den Namen dieser Caja an, um anzuzeigen, daß auch sie sich mit besonderem Eifer und besonderer Freudigkeit dem Spinnen weihen werde. Beim Eintritt in das Haus des Bräutigams breitete man ein Schaffell unter den Füßen der Braut aus, um zu erkennen zu geben, daß Wollspinnen ihr Tagwerk seyn, und bleiben werde. Ausonius rechnet zu den Eigenschaften einer guten Frau eben so wohl das Wollspinnen, wie Schamhaftigkeit, und Treue und gute Kinderzucht [1] [2]. Wenn Tibull in seiner unerreichbar schönen Elegie fordert, daß am Feste der Flurenweihe Mädchen und Mägde keine Arbeit verrichten, sondern den feierlichen Tag mit fröhlicher Muße verschönern sollen, sagt er [3]: „Keine wage es, die spinnkundige Hand an den Rocken zu legen.“ Daher schreibt auch bei dem Dichter Propertius [4] die Arethusa ihrem Lycotas, daß sie sich die schlaflosen Nächte mit Spinnen verkürze.

Wenn Spinnen eine Hauptbeschäftigung der Römerinnen war, dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß uns eine Römerniederlassung einen Spindelwirbel geliefert hat. Diese Römerniederlassung ist Pfinz.

Ich habe, um mich zu überzeugen, ob dieser Wirbel ganz zweckmäßig war, durch erfahrene Spinnerinnen mit ihm den Versuch machen lassen, und die Nachricht erhalten, daß er die besten Dienste

---

[1] Morigerae uxoris virtus cui contigit omnis,
Fama pudicitiae lanificaeque manus,
Conjugiique fides et natos cura regendi,
Et gravitas comis laetaque serietas. *Auson. Parental. II.*

[2] Cujus si probitas, si forma et fama fidesque
Morigerae uxoris lanificaeque manus
Nunc laudanda forent, procul et de Manibus imis
Arcessenda esset vox proavi Eusebii. *Idem ibid. XVI.*

[3] Non audeat ulla
Lanificam pensis imposuisse manum. *Tibull. L. II. Eleg.* 1.

[4] Noctibus hybernis castrensia pensa laboro,
Et tyria in radios vellera ducta suos. *Propert. L. IV. Eleg.* 3.

leiſtete. Das Garn, welches die mit ihm belaſtete Spindel geliefert hat, war fein, feſt und gleich.

33. Die bronzene Schnalle zu der Thüre eines Zimmers oder eines Schrankes. Sie iſt ziemlich feſt und der Knopf, bei welchem man ſie packte, rund. Man beobachtet an ihr noch die eiſerne Axe, um welche ſie ſich bewegt hat. Sie iſt auf der Bibburg bei Pförring, alſo in dem alten Celeusa gefunden worden.

34. Ein bronzenes Geſicht, welches auf den Umfangswällen von Köſching ausgegraben worden iſt. Die Miene deſſelben iſt die Miene eines dumm lachenden Jünglings. Das Haupt iſt mit reichlichen, krauſigen Haaren bedeckt. Die Zeichnung und Bearbeitung darf allerdings ſchlecht genannt werden. Die Rückſeite iſt hohl und rauh.

In Dorows [1]) Denkmalen griechiſcher und römiſcher Zeit iſt ein Kopf abgebildet, der dem gegenwärtigen wie ein Ei dem anderen gleicht. Dorow ſieht den ſeinigen als Beſchläge zum Schmucke an; und als ein ſolches Beſchläge will auch ich den meinigen anſehen.

35. Ein irdenes, mittelmäßig bearbeitetes, birnförmiges, mit vertieften Zirkeln umwundenes Geſchirr mit einem Stiele. Der Rand der Mündung iſt zerbrochen. Dieſes Geſchöpf iſt ein Salbengefäß, und wurde in Naſſenfels gefunden.

36. Ein mit einem langen, gewundenen Stiele verſehenes, ſchaufelartiges bronzenes Löffelchen. Es wurde in Naſſenfels gefunden, und ſteckte, als man es fand, in dem vorhergehenden irdenen Salbengefäße Wir können aus dieſem Verbande den richtigen Schluß machen, daß das Löffelchen das Werkzeug war, mit welchem man die Salben herausgenommen hat. Dorow in ſeinen Alterthümern in und um Neuwied [2]) führt ein ähnliches Machwerk auf, und ſagt: „Dieſe Gebilde gehören wohl, wie die Menge ähnlicher, hier gefundener, langer, ſchmaler Löffel zu chirurgiſchen Inſtrumenten, oder dienten zum Herauslangen der Salben aus enghalſigen Gefäßen.“

37. Dieſes ſchöne bronzene, zwei Zoll hohe Gefäß iſt bei Pfinz, der alten Römerſtation Pons, ausgeackert worden. Es iſt ein Guttus, d. h. eines von den kleinen römiſchen Gefäßen, aus welchen man zu Haus und beſonders in Bädern das Oel und die koſtſpieligen Salben, und bei den Opfern, den heiligen Wein tropfenweiſe herausträufeln ließ. Aus zwei Stellen des Juvenals [3]) [4])

---

[1]) I. Theil, Tab. 13, Fig. 10.
[2]) 1. Theil, Tab. 13. Fig. 16.
[3]) Domus interea secura patellas
Jam lavat, et bacca foculum excitat, et sonat unctis
Strigilibus, pleno componit lintea gutto. *Juvenal. III.* 261.
[4]) Crassa nec oppositio pavidos tegit inguina gutto. *Id. XI.* 158.

erhellt, daß man sich des Guttus in Bädern bedient habe. Daß man aber auch bei Opfern davon Gebrauch gemacht habe, bestättigt Plinius [1]), er bemerkt, daß man schon in der Vorzeit buchene Geschirre in vorzüglichen Ehren gehalten habe, und führt deßwegen eine Geschichte an: „Manius Curius, sagt er, hat geschworen, „daß er von der Beute nichts berührt habe, als einen buchenen „Guttus, damit er opfern konnte."

Wenn der Guttus sehr beengt war, nannte man ihn Guttulus. „Ut guttulam hauriret ex guttulo," sagt Plautus. Da der innere leere Raum des gegenwärtigen Guttus so klein ist, daß er kaum einen halben Löffel faßt, müssen wir ihn auch zu einem Guttulus machen. Der Guttus war manchmal aus Horn und in diesem Falle hieß er corneus.

38. Eine bronzene vierseitige Glocke, welche ich von der Weil, d. h. von der Feldfläche, die zwischen Spielberg und der Teufelsmauer liegt, erhalten habe. Sie giebt, wenn man mit einem festen Körper an ihre innern Wände schlägt, einen feinen durchdringenden Ton.

Glocken hatten bei den Römern wie bei uns mannigfaltige Bestimmungen. Man befestigte sie oder die Thüren, damit man wußte, wenn man dieselben öffnete. Man hängte sie den Pferden, Rindern, Eseln, Schafen an. Diejenigen, welche in Städten, worin eine Besatzung lag, nächtlicher Weile Wache hielten, trugen sie am Halse. Hausväter bedienten sich ihrer, um das Gesinde aus dem Schlafe zu wecken. Ihre Gestalt war verschieden.

39. Ein Schreibgriffel aus Eisen. Die Römer schrieben, besonders wenn sie etwas schnell aufzeichnen oder etwas konzipiren wollten, auf Tafeln von Elfenbein, von Zitronenholz, von Buchsholz, welche mit gefärbtem Wachse überzogen waren. Das Instrument, mit welchem sie die Schrift eingruben, war ein eiserner oder bronzener Griffel, den sie Stylus oder Graphium nannten. Er hatte eine sehr scharfe Spitze und am anderen Ende ein breitgeschlagenes Schäufelchen. Wollten sie etwas korrigiren, drehten sie den Griffel um, und überstrichen mit dem Schäufelchen das Wachs, um auf's Neue etwas Anderes darauf schreiben zu können. Wenn sie daher Jemand erinnerten, daß er in seinen Aufsätzen Verbesserungen vornehmen solle, sagten sie: „Saepe stylum vertas." Wir wissen, daß die Römer ihre Schreibtafeln Pugillares hießen, und sie überall, wo sie immer hingingen, bei sich trugen. Sie hatten

---

[1]) Fagis pectines transversi in pulpa. Apud antiquos inde et vasis honos. Manius Curius juravit, se ex praeda nihil attigisse praeter guttum faginum, quo sacrificaret. *Plin. H. n. L.* XVI. c. 78.

eigene Kapseln, worin sie den Griffel verwahrten, damit sich seine Spitze immer in gutem Stande erhielt. Eine solche Kapsel hieß theca graphiaria, graphiarium, theca calamaria. Indessen beweist eine Stelle des Martial [1]), daß ihre Pugillares auch Pergament waren.

In alten Klassikern kommen uns viele Texte entgegen, durch welche das, was bisher gesagt worden ist, bestättiget wird. Ich will einige dieser Texte vortragen.

Wenn Propertius seine Schreibtafeln verloren hat, und sie in einem öffentlichen Anschlage unter Verheißung einer guten Belohnung zurückbegehrt, nennt er sie mit Wachs überzogenen Buchs und auch ohne Zusatz Holz [2]).

Plinius nennt seine Schreibtafeln Pugillares und gleich darauf ceras [3]), Propertius die Tafeln, auf welchen die römischen Verse standen, ceram [4]), Ovid den Griffel ferrum und die Schreibtafeln ceram [5]). Martial macht von dem Graphiarium und von den darin verwahrten eisernen Griffeln, die man den Knaben als Geschenke gab, Meldung [6]).

Glauben wir ja nicht, daß sich nur Privatpersonen der Wachstafeln und der Griffel bedienten, um ihre Aufsätze niederzuschreiben. Man schrieb auf diese Weise auch die Entwürfe der wichtigsten Staatsbündnisse. Livius ist uns hierin Zeuge. Wenn das römische Volk mit einer anderen Nation einen Vertrag abschloß, wurde derselbe nach seiner Erzählung [7]) auf Wachstafeln geschrieben. Der Oberfetialis der Römer las ihn von der Wachstafel, die er in der Hand hielt, dem Oberfetialis der andern Nation vor, und rief, indem er mit einem Messer oder Kieselsteine ein herbeigeführtes Schwein tödtete, zum Himmel empor, Jupiter möchte

---

[1]) Esse puta ceras, licet haec membrana vocetur:
Delebis, quoties scripta notare voles.
Martial. L. XIV. Epigr. 7.

[2]) Vulgari buxo sordida cera fuit:
Quis pro divitiis ligna retenta velit?
Propert. L. III. Eleg. 23.

[3]) Erant in proximo nobis venabulum aut lanceae, sed stylus et pugillares. Meditabar aliquid enotabamque, ut si manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. *Plin. L. I. Epist. 6.*

[4]) Cera Phileteis certet Romana corymbis. *Propert. L. II. Eleg. 3.*

[5]) Et meditata manu componit verba trementi:
Dextra tenet ferrum, vacuam tenet altera ceram.
Incipit, et dubitat, scribit, damnatque tabellas.
Ovid. Metam. IX. 520.

[6]) Haec tibi erunt armata suo graphiaria ferro,
Si puero dones, non leve munus erit.
Martial. L. XIV. Epigr. 19.

[7]) *Livius L. I. 24.*

das römische Volk so schlagen, wie er dieses Thier geschlagen hat, wenn es dem geschlossenen Bunde untreu würde. Nach dieser Ceremonie wurde der Vertrag von der Wachstafel in die ehernen Tafeln übertragen.

Wenn die Römer bei unvermutheten Vorfällen im Gedränge waren, bedienten sie sich des Griffels statt eines Dolches um Andere zu verwunden. Da die Verschwornen den Cäsar in der Curie überfielen, faßte er den Cassius bei dem Arme, und durchstach denselben mit dem Griffel, mit welchem er so eben seine Bemerkungen in seine Wachstafel schrieb [1]). Hieher gehört auch die Martergeschichte des heiligen Kassians. Weil dieser standhafte Christ die Götzenbilder nicht anbeten wollte, übergab ihn der römische Prätor den Schulknaben, daß sie ihn nach Belieben aus der Welt räumen sollten. Diese stachen mit den Griffeln, derer sie sich in der Schule bedient hatten, so lange auf ihn los, bis er unter schrecklichen Leiden den Geist aufgab.

Ich habe den gegenwärtigen Griffel in Nassenfels auf der Stiege eines ausgegrabenen Römerhauses gefunden. Er ist, obwohl der Rost sehr mächtig auf ihn eingewirkt hat, noch so scharf, daß man mit ihm die Haut schmerzlich verwunden kann. Das breitgeschlagene Ende, das zum Korrigiren bestimmt war, ist nicht rund, sondern schaufelförmig.

40. Ein bronzener Schreibgriffel, welcher auf der unter dem Namen der Weil bekannten weitschichtigen Feldfläche bei Spielberg gefunden worden ist. Auch er hat eine scharfe Spitze und am andern Ende eine zum Korrigiren dienliche Schaufel.

41. Eine bronzene mit einem lanzetförmigen Dorn versehene Schnalle, welche auf der Bibburg bei Pförring, dem alten Celeusa, in dem dort enthüllten Schwitzbade entdeckt worden ist.

42. Ein aus siebenzehn Gliedern zusammengesetztes Kettchen aus Bronzdraht. Es ist in Nassenfels auf den Maueräckern zu Tage gefördert worden. Römische Ziegelplatten und Geschirrscherben lagen darauf.

43. Ein Wetzstein, der auf der Weil aus dem Schutte des römischen Schwitzbades herausgeholt worden ist.

44. Ein eiserner, ganz oxydirter Ring. Er stammt von der Weil her. Seine Bestimmung ist ein Räthsel.

45. Eine Hafte aus Erz. Die Haften hießen bei den Römern fibulae, und kommen in Rom und außer Rom in den Stätten einstiger römischer Niederlassungen so häufig und in so mannigfalti-

[1]) Caesar Cassii brachium arreptum graphio trajecit. Sueton. in Caes. 82.

gen Formen vor, daß man eigene Haftenkabinete anlegen könnte. So verschieden ihre Gestalt ist, haben doch alle ein cylinderförmiges Drahtgewinde, eine aus dem Drahtgewinde auslaufende bewegliche Nadel und einen rinnenförmigen Aufbug, in welchen die durch zwei Knopflöcher gesteckte Nadel einfiel. Die gegenwärtige Hafte gehört zu der einfachsten Art. Ein ziemlich langer und starker Bogen, der das Drahtgewind und den rinnenförmigen Aufbug zu Bestandtheilen hat, machen das Kunstwerk aus. Die bewegliche Nadel ist abgebrochen. Die Hafte wurde auf der Weil aus den tiefsten Klüften hervorgezogen.

46. Eine sehr schöne Bronzhafte, welche ebenfalls auf der Weil aufgefunden worden ist. Sechs Spitzen und in der Mitte mehrere zirkelförmige Erhöhungen mit mannigfaltigen Strichen bilden den Obertheil, der aus dem Kleide hervorragte. In dem Untertheile sieht man das Gestell, in welchem sich die Nadel bewegte, und den rinnenförmigen Aufbug, in welchen sie einfiel. Die Nadel selbst ist abgebrochen.

47. Eine bronzene Hafte, welche beinahe wie eine Schuhsohle geformt ist, und am Hintertheile ein kleines Loch hat. Auf dem unteren Theile ist das Gestell und der rinnenförmige Aufbug sichtbar; aber die Nadel fehlt. Diese Hafte erhielt ich aus Pfinz, der alten Station Pons.

48. Eine zierliche bronzene Hafte, welche einen Adler vorstellt, und auf der Rückseite das Gestell, worin sich die Nadel bewegte, und den Aufbug, in welchen sie einfiel, aber die Nadel selbst nicht mehr hat. Sie ist von der Bibburg bei Pförring, also der Römerstation Celeuso.

49. Das Fragment einer Bronzhafte. Man sieht an ihm die Oeffnung, innerhalb welcher sich die Nadel bewegte. Der obere aus dem Kleide hervorragende Theil ist sehr zierlich mit Strichen geschmückt. Dieser Rest ist bei Kösching zu Tage gefördert worden.

50. Der Rest einer Bronzhafte, der zierlich, aber ziemlich schwer ist. Der ganze untere Theil, nämlich das Drahtgewinde, die Nadel, der Aufbug ist durch das Alter völlig losgerissen worden. Die Bibburg bei Pförring hat diese Kostbarkeit geliefert.

51. Eine bronzene Hafte, deren Obertheil wie ein abgestumpfter Konus geformt ist. Dieser Konus ist mit vielen unförmlichen Strichen geziert. Der Aufbug, in welchen die Nadel einfiel, ist verhältnißmäßig zu körperhaft. Die Nadel und das ganze Drahtgewinde fehlt. Dieses Machwerk gehört überhaupt zu den mittelmässigsten Arbeiten. Es ist in der römischen Niederlassung bei Pfinz entdeckt worden.

52. Ein zurückblickender Hund aus Bronze. Er ist nicht mehr und nicht weniger, als der Rest einer Hafte. An den hintern Füßen bemerkt man einen festeingenietheten Nagel. Mit diesem war das Drahtgewinde befestigt, aus welchem die bewegliche Nadel auslief. An den vorderen Füßen war der rinnenförmige Aufbug, in welchen diese Nadel einfiel, angebracht. In Montfaucons Alterthümern, welche von Schatz in einen teutschen Auszug gebracht worden sind [1]), sieht man Haften, welche ein Pferd, einen Ritter, einen Vogel vorstellen, und eine ähnliche Bauart, wie unsere gegenwärtige Hundshafte haben. Dieses Alterthum ist von Pfinz.

53. Ein bronzener Fingerring mit einem einfachen Schlüssel. Er trat bei Pfinz an das Tageslicht hervor.

Ringe waren der allgemeinste Schmuck der Römer. Senatoren, Ritter, die legionarischen Tribunen trugen goldene, die Plebejer eiserne, wenn sie nicht wegen besonderer Verdienste mit goldenen beschenkt wurden. So war es anfangs. In der Folge wurde die Erlaubniß, goldene Ringe zu tragen, immer weiter und weiter ausgedehnt. Wenn man in den frühesten Zeiten nur einen Ring, und zwar an dem Finger, welcher dem letzten der nächste ist, trug, steckten in den späteren Zeiten eitle Personen mehrere und oft an jeden Finger einen an. Sie waren häufig mit kostbaren Steinen, in welche die Bildnisse der Gottheiten, von verlebten Vorfahren, von besonders theueren Freunden, von Kaisern, von berühmten Männern, manchmal aber auch die Vorstellungen merkwürdiger Begebenheiten eingegraben wären, versehen. Bei der Verlobung gab der Bräutigam der Braut einen Ring als Unterpfand seiner künftigen Vermählung. Dieser hieß Annulus pronubus.

Mit dem gegenwärtigen Ringe ist ein Schlüssel verbunden, mit welchem vielleicht der Geldkasten oder der Schmuckkasten geöffnet wurde. Für alle Fälle muß der Person, welche diesen Ring trug, das Behältniß, zu dessen Schlosse dieser Schlüssel gehörte, sehr wichtig gewesen seyn. Einige glauben, daß die Ringe mit Schlüsseln die Annuli pronubi waren, und daß man mit den Verlobungen deswegen einen Schlüssel verbunden habe, damit die Verlobte überzeugt wurde, daß auch sie am Hausregimente Antheil haben werde.

54. Ein bronzener Ring mit einem Schlüssel. Der Schlüssel ist nicht wie der Schlüssel des vorhergehenden Ringes und wie die Schlüssel unserer Zeiten, sondern beinahe wie zwei neben einander

---

[1]) P. Bernhard von Montfaucon Geschichte, römische und andere Alterthümer in einen teutschen Auszug gebracht von M. Joh. Jak. Schatz. Nürnberg, 1807. 87 Tafeln. Fig. 16, 17, 18.

stehende Stockzähne geformt. Dieses Alterthum stammt von der Bibburg bei Pförring, dem altrömischen Celeusa her.

55. Ein bronzener Ring mit einem Schlüssel. Auch dieser Schlüssel hat mit einem Stockzahne Aehnlichkeit. Hinter dem Schlüssel ist statt des Steines eine durchbrochene Verzierung angebracht. Der Ring ist von Kösching, also von dem Germanicum der Römer.

56. Ein großer eiserner Schlüssel, welcher sehr einfach aus einer ausgehauenen Eisenplatte verfertiget ist. Um seinen Fundort kennen zu lernen, muß man Folgendes bemerken. Von der großen Römerstrasse, welche von Regensburg über Eining, Freising und Pförring nach Kösching zieht, läuft an dem letzten Orte unter einem rechten Winkel eine Vicinalstrasse aus, und nimmt ihre Richtung über Heppberg, Bömfeld, Hofstetten, Pfinz, Preith, Weiggersdorf in den Raitenbucher Forst. Aus diesem tritt sie im Angesichte der zwei Dörfer Burgsallach und Indersbuch in der Nähe des Waldplatzes, welchen man die Harrlach nennt, hervor. In diesem Waldplatze beobachtet man in der Nähe der römischen Vicinalstrasse eine weitschichtige Ruine, welche unter dem Namen des alten Schlößchens bekannt ist. Da ich diese Ruine untersuchte, überzeugte ich mich bald, daß sie von keinem Römerkastelle, wie man früher allgemein geglaubt hat, herstamme; denn sie ist mit keinem Walle und mit keinem Graben umschlossen, Thürme und aus getröpften Quadersteinen errichtete Mauern fehlten, die Mauern selbst hatten keine besondere Stärke. Sie lag vor meinen Augen als Rest einer alten römischen Herberge da. Diese Ansicht stimmt mit der Sitte der Römer überein; denn sie legten neben ihren Strassen Diversoria, Mansiones, Mutationes an, in denen man Speisen und Getränke finden, übernachten und Pferde wechseln konnte. Aus dem Schutte dieser Herberge ist gegenwärtiger Schlüssel ausgegraben worden. Ich habe von dem alten Schlößchen und von diesem Schlüssel in der zweiten Abtheilung meiner über die Teufelsmauer verfaßten, und in den Denkschriften der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften abgedruckten Beschreibung genaue Nachricht ertheilt.

Römische Schlüssel findet man an den Stätten einstiger römischer Niederlassungen häufig. Schlösser kommen aber äußerst selten zum Vorscheine.

57. Ein großer eiserner Schlüssel, welcher dem vorigen ganz ähnlich ist. Er wurde in Kösching an das Tageslicht hervorgezogen.

58. Ein großer eiserner Schlüssel mit einem viereckigen Griffe. Er ist auf der Welt zwischen Spielberg und Gnotzheim gefunden worden.

59. Ein eiserner Schlüssel von Pfinz.
60. Ein eiserner Schlüssel von Pfinz.
61. Ein eiserner Schlüssel von Nassenfels.
62. Ein eiserner Schlüssel von Kösching.
63. Ein eiserner Schlüssel von Kösching.
64. Ein eiserner Schlüssel von der Bibburg bei Pförring.
65. Ein eiserner Schlüssel von der Bibburg bei Pförring.
66. Ein bronzener Schlüssel von Nassenfels.
67. Ein bronzener Schlüssel von der Weil.
68. Ein großer fester eiserner Nagel ohne Platte. Ich habe ihn zu Nassenfels auf der Stiege eines ausgegrabenen Römerhauses neben anderen Alterthümern gefunden.

Das Eisen, aus welchem er geschmiedet ist, hat, wie mir mehrere Sachkundige versicherten, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit. Ich ließ es anschleifen und sah, daß es an Härte, Feinheit und Glanz dem Stahle nahe kommt. Wer sich in den römischen Schriftstellern umgesehen hat, weiß, daß sie im hohen Tone von dem norischen Eisen, das heißt, von dem in dem alten Norikum gewonnenen Eisen sprechen. Plinius in seiner Naturgeschichte[1]) sagt, daß manchmal schon die Adern in den Bergwerken, wie es in den Ländern Norikums der Fall ist, ein besonders gutes Eisen liefern. Wenn Horaz die Schuld, daß er ein liebes Mädchen mit seinen Versen verunglimpft hat, auf den unbändigen Zorn schiebt, und sagen will, daß sich der Zorn durch nichts, nicht einmal durch scharfschneidende Schwerter zur Ordnung bringen lasse, nennt er diese Schwerter norisches Eisen[2]). Wenn eben dieser Dichter die Hexe Canidia bittet, daß sie ihm wegen seiner satyrischen Behandlung verzeihen möchte, und wenn ihm die Hexe antwortet, daß ihn nichts ihrer verderbenden Zauberkraft entrücken könne, sagt sie[3]), es helfe ihm nichts, er möge entweder von hohen Thürmen herabspringen, oder seine Brust mit dem furchtbarsten, das ist, mit einem norischen Schwerte durchbohren. Glauben wir aber nicht, daß das so hoch geachtete norische Eisen nur in dem eigentlichen Norikum, vorzüglich in Pannonien gewonnen wurde. Auch die angränzenden Länder lieferten es. Und so kön-

---

[1]) In nostro orbe aliubi vena bonitatem hanc praestat, ut in Norico. *Plin. H. n. L. XXXIV.* 41.

[2]) Irae, quas neque Noricus
Deterret ensis. *Horat. L. I. Od.* 16.

[3]) Volés modo altis desilire turribus,
Modo ensé pectus Noricos reclúdere.
Horat. L. Epod. Od. XVII. 70.

nen wir den Stoff des gegenwärtigen Nagels noriſches Eiſen nennen.

69. Ein großer eiſerner Nagel, welchen ich wie den vorhergehenden bei Naſſenfels auf der Stiege des abgeräumten Römerhauſes aufgeklaubt habe. Er hat noch ſeine Platte.

70. Ein kurzer eiſerner Nagel, welchen ich in der Geſellſchaft der zwei vorhergehenden bei Naſſenfels zu Tage gefördert habe.

71. Ein zierlicher bronzener Nagel mit einer kurzen ſehr feinen Spitze. Er wird wohl als Beſchläge an einem ſtattlichen Hausgeräthe gedient haben. Sein Fundort iſt Pfinz.

72. Ein zierlicher bronzener Nagel mit einer abgebrochenen, etwas ſtarken Spitze. Er iſt neben dem vorigen bei Pfinz gefunden worden, und hat ohne Zweifel mit ihm gleiche Beſtimmung gehabt.

73. Ein ſamiſches Geſchirr von Pfinz. In der Mitte des obern Theiles iſt mit einem eigenen Stempel der Name des Töpfers eingedruckt, nämlich F. Silva, alſo Fabius Silva. Dieſes Geſchirr verdient wegen ſeiner Niedlichkeit und Vollſtändigkeit hohe Achtung.

74. Ein ſamiſches Geſchirr von rother Farbe mit verſchiedenen gelben Gewinden, und in der mittleren Vertiefung mit dem Vordertheile eines Steinbockes bemalt. Am äußeren Rande ſind zwei Löcher angebracht, damit man es aufhängen konnte. Sein Fundort iſt die Weil. Auch dieſes Geſchirr iſt ſehr niedlich und vollſtändig.

75. Der Boden eines ſamiſchen Geſchirres, auf deſſen innerer Fläche der Name des Töpfers Romanus eingedruckt iſt. Dieſes Fragment iſt in Köſching gefunden worden.

76. Ein Schälchen von ſamiſcher Erde. Ich habe daſſelbe in meiner Abhandlung über einige Fundorte alter römiſcher Münzen im Königreiche Bayern zu einem Balſamgefäſſe gemacht. Ich will ihm dieſe ſchöne Beſtimmung auch jetzt nicht rauben. Es ſtammt von Köſching her.

77. Ein kleines Stück von einem ſamiſchen Geſchirre. Die Auſſenſeite ſtellt in erhobener Arbeit ein Kind vor, welches die rechte Hand ausſtreckt und die linke auf den Rücken legt. Es iſt von Naſſenfels.

78. Ein herrliches ſamiſches Geſchirr, auf deſſen innerer Fläche der Name des Töpfers ſteht, nämlich Augur F., d. i. Augur oder Augurius fecit. Ich habe dieſes ſchätzenswerthe Alterthum aus Speyer, dem altrömiſchen Nemetum erhalten. Es wurde bei Anlegung eines Grabens gefunden.

79. Ein samisches Geschirr, welches in allen Stücken dem vorigen gleicht und mit demselben bei Speyer gefunden worden ist.

80. Eine hetrurische Schale mit einigen rauhen, gelben Verzierungen und zwei schönen Frauenzimmerköpfen auf schwarzem Grunde. Die Schale ist nicht tief, und mag dazu gedient haben, daß man Gewürze auf die Tafel setzte. Ueber die Verfertigungsart der hetrurischen Geschirre mag Funke in seinem sehr nützlichen Realschullexikon und Schatz in seinem teutschen Auszuge aus Montfaucons Alterthümern nachgelesen werden.

Gegenwärtiges Geschirr ist in Pfinz, dem alten Pons, gefunden worden.

81. Dieses samische Geschirrfragment ist von der Weil. Man sieht auf seiner Aussenseite ein Frauenzimmer mit dem Helme auf dem Haupte, mit dem Schilde in der rechten, und wie es scheint, mit dem Parazonium in der linken Hand. In dieser Gestalt wird die Göttin Roma vorgestellt.

82. Eine samische Trinkschale, welche in Speyer gefunden worden ist. Bei den Gastmälern der Römer wurde der Wein in irdenen Gefäßen, mit zwei Handheben, oder in Krügen, oder in Flaschen aus Glas, Leder oder Thon aufgetragen, und dann in einem großen Gefäße, das Crater hieß, mit Wasser, oder wenn es gar feierlich zuging, mit Gewürzen vermischt. Der Crater war nach dem Zeugnisse des Ovid [1]) aus rother samischer Erde. Aus dem Crater goß man den Wein in die Trinkschalen, welche aus Holz, Glas, Thon, manchmal aus Erz, aus Gold, Silber, köstlichen Steinarten verfertigt waren. An diesen Schalen waren oft Verzierungen in halberhabener Arbeit, oder Figuren, die man nach Belieben an ihnen befestigen und wieder wegnehmen konnte, manchmal auch einzelne Worte z. B. Sitio, Bibe, Pie, seltener Goldbleche und Edelsteine angebracht. Man bekränzte sie auch mit Blumen. Jeder Gast hatte seine eigene Trinkschale. Sie hießen Pocula, Calices, Phialae, Cantheri, Carchesia, Ciboria, Scyphi, Cymbia, Batiolae, Cululli. Aus dem Crater wurde der Wein in die Trinkschalen mit einem kleinen Becher, der Cyathus genannt wurde, hinübergegossen. Hiebei ging es aber nicht willkührlich zu. Man wählte bei stattlichen Gastmälern eine Person zum Vorsteher, Leiter, Diktator durch Würfeln. Dieser Erwählte hieß Arbiter Convivii, Arbiter Bibendi, Magister Bibendi, Rex Convivii, Modiperator, Modimperator, Dictator, Dux, Strategus; und dieser so betitelte Zechkönig bestimmte, wie viele Cyathi in jede Trinkschale gegossen wer-

[1]) Nunc dape, nunc posito mensae nituere lyceo;
Terra rubens crater, pocula fagus erant. *Ovid. Metam. V. 522.*

den sollen. Gewöhnlich goß man drei zur Ehre der Grazien oder neun zur Ehre der Musen in sie[1][2]. Wenn man auf die Gesundheit eines Freundes oder einer Geliebten trank, erhielt jeder Gast so viele Cyathi, als Buchstaben in dem Namen derselben waren, oder als man ihnen Lebensjahre wünschte. Diejenigen, welche den Wein mischen und austheilen mußten, nannte man Pocillatores. Man wählte zu diesem Geschäfte eigene Bediente, oder wenn es sich thun ließ, schöne Knaben. Ein Cyathus faßte so viel, als Jemand leicht auf ein Mal hinunterschlucken konnte. Er hielt vier ligulae oder lingulae oder cochlearia, d. h. vier Löffel.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Römer nur mit Wasser gemischten Wein tranken. Katull[3] fordert von seinem Pozillator reinen Wein und verbannt das Wasser als Weinpest an Pedanten. Wenn sich Tibull[4] durch Wein und Liebe beglücken will, muß ihm sein Pozillator am Ende Merum, d. i. Wein ohne Wasser, reichen. Sein Spruch war: „Je länger, desto stärker; je stärker, desto besser."

Gegenwärtiges Gefäß ist eine Trinkschale, wie sie jedem an dem Tisch liegenden Gaste vorgesetzt wurden. Da man Trinkgefäße dieser Art an römischen Stätten am häufigsten findet, muß man glauben, daß sie weit gewöhnlicher, als gläserne oder bronzene waren.

83. Eine samische Trinkschale, welche wie die vorige in Speyer gefunden worden ist. Sie gleicht derselben vollkommen.

84. Eine samische Trinkschale. Auch sie stammt von Speyer her, und ist das leibhafte Ebenbild der beiden vorhergehenden.

85. Ein samisches Geschirrfragment, auf dessen Aussenseite Hirschkühe von Hunden verfolgt werden. Ich habe es auf der Weil gefunden.

86. Das Fragment einer irdenen Amphora von schwarzer Farbe mit umschlungener Mündung und mit zwei Handhaben, welches ich in Nassenfels aus dem enthüllten Römerhause herausgeholt habe.

---

1) Tribus aut novem
Miscentur cyathis pocula commodis. *Horat. L. IV. Od. 19.*

2) Ter bibe, vel toties ternos; sic mystica lex est,
Vel tria potanti, vel ter tria multiplicanti. *Auson. Edyll. XI.*

3) Minister vetuli, puer, falemi
Inger mi calices amariores.
At vos, quo lubet, hinc abite lymphae,
Vini pernicies, et ad severos
Migrate: hic merus est Thyonianus. *Catull. XXVII.*

4) Tu puer i liquidum fortius adde merum. *Tibull. L. III. Eleg. 6.*

Die Römer nannten jedes mit zwei Handhaben versehenes irdenes Gefäß, weil man es an beiden Seiten packen konnte, nach der Ableitung des griechischen Wortes, ohne auf seinen Inhalt zu sehen, Amphora. Solche Gefäße hatten gewöhnlich keinen platten Boden, auf welchen man sie wie unsere Häfen und Krüge stellen konnte, sondern einen spitzigen, zitzenförmigen Zapfen, so daß man sie entweder anlehnen, oder mit einem durch die Handhaben gezogenen Bande aufhängen, oder in den Sand und lockeren Boden stecken mußte.

Indessen wurde das Wort Amphora doch meistens gebraucht, um ein bestimmtes Maaß flüßiger oder trockener Dinge zu bezeichnen. In diesem Falle hieß die Amphora auch Quadrantal oder Cadus, und bei den Griechen Metreta oder Ceramium. Sie enthielt zwei Urnae, drei Modii, acht Congii, acht und zwanzig Sextarii und sechs und neunzig Hermia.

Die gegenwärtige Amphora ist eine Amphora überhaupt und keine Amphora von dem so eben angegebenen Inhalte; denn dafür war sie zu klein.

Die zweihenklichen irdenen Gefäße, in denen der Wein aufbewahrt wurde, hießen nicht blos Amphorae, sondern auch Diotae. Dieß erhellet aus der Ode des Horaz, in welcher er den Taliarch auffordert, daß er sich während des kalten Winters mit gutem Weine aufheitern soll. „Bekämpfe," sagt er [1], „indem Du reichlich Holz auf den Herd legest, die Kälte, und nimm ergiebigen vierjährigen Wein, o Taliarch, aus der Sabinischen Diota heraus." Da er das Weingefäß Sabinische Diota nennt, muß man glauben, daß dergleichen Geschirre am häufigsten oder am Besten im Lande der Sabiner verfertigt worden sind.

87. Im Jahre 1824 wurden in Rassenfels auf den Aeckern, die wegen der dort vorfindlichen altrömischen Mauerwerke die Mauerräcker genannt werden, Nachgrabungen veranstaltet. Man enthüllte bei dieser Gelegenheit einen beträchtlichen Theil eines römischen Hauses und in demselben noch ziemlich hohe Zimmerwände. Diese waren bemalt. Auf dem rauhen, sandigen Anwurf war ein feinerer, und auf diesem ein zartes Gemisch von Kalk und Gyps und auf diesem Gemische die Farbe aufgetragen. Die Malerei war von mannigfaltiger Art; jede Wand hatte eine andere Art. Einige waren porphyrartig und nach einem schmalen gelben Striche dunkelbraun; andere porphyrartig und nach einem schmalen fleischfar-

---

[1] Dissolve frigus ligna super foces
Large reponens, atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Taliarche merum Diota. *Horat. L. I. Od. 9.*

digen Strichen wie Verde Antico; einige in eckigen Strichen hellgelb und dunkelgelb, und weiter abwärts grün; und wieder einige in ovalen Windungen hellgelb und dunkelgelb bemalt. Die Farben hatten noch viele Lebhaftigkeit, obwohl der Mörtel durch Alter und Feuchtigkeit ziemlich mürbe und zerreiblich geworden war. Sie waren so haltbar, daß man, ohne sie zu verletzen, mit nassen Bürsten fest über sie fahren konnte, wie ich es in meiner gedruckten Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern bemerkt habe.

Dieses Stück gehört zur ersten Malerart, nämlich zur porphyrartigen und dunkelbraunen.

88. Ein Stück Malerei von den Maueräckern bei Nassenfels. Es gehört zur zweiten Art, nämlich porphyrartig und Verde Antico.

89. Ein drittes Stück Malerei von den Maueräckern bei Nassenfels. Es ist hellgelb und dunkelgelb in eckigen Strichen und weiter abwärts grün.

90. Ein viertes Stück Malerei von eben diesen Maueräckern bei Nassenfels. Es ist hellgelb und dunkelgelb in ovalen Windungen.

91. Da man im Jahre 1822 auf der Bibburg bei Pförring, also auf der altrömischen Station Cedusium, Steine ausbrach, stieß man auf ein ziemlich weitschichtiges römisches Schwitzbad. Man fand hübsche Zimmer, die Schürlöcher, die Kanäle, durch welche die Wärme ziehen mußte, die Böden, welche über der Heizungsanstalt angebracht waren. Auf der enthüllten Tenne eines Viereckes lagen mehrere gebrannte, 10 Zoll hohe und 3 Zoll weite, inwendig hohle, vierseitige Thürmchen, die an zwei aneinander entgegengesetzten Seiten längliche Oeffnungen hatten, unten. Ein solches Thürmchen ist das hier nach verjüngtem Maßstabe abgebildete Machwerk.

Da die Beheizung der Schwitzbäder unterirdisch geschah, standen auf dem Zimmerboden über kleinen Oeffnungen auf einander gestellte Thürmchen, damit die Wärme, wenn man von derselben einen besonders heftigen Grad zu erhalten wünschte, durch sie und nicht mehr blos durch den erhitzten Boden emporstieg. Dieß ist also die Bestimmung der Thürmchen, von denen uns die Schwitzbäder so reichliche Erndten liefern. Wenn man wollte, daß die durch die Thürmchen emporsteigende Wärme auf der einen Seite, z. B. an eine Wand nicht hinwirken sollte, wurde die gegen jene Seite hingerichtete Oeffnung des Thürmchens mit Mörtel geschlossen. Diese Ehre ist auch einer Oeffnung des gegenwärtigen Thürmchens wiederfahren.

92. Ein steinerner Löwe, der auf dem Berge bei Pfinz an das Licht hervorgetreten ist. Er ist anderthalb Fuß lang und acht Zoll hoch. Der Stein ist gewöhnlicher Kalkstein. Seine Stellung ist die Stellung eines springenden Raubthieres. Er blickt seitwärts, als wenn er neben sich in einer kleinen Entfernung eine Beute beobachtete, auf welche er den Sprung wagen will. Den Schweif schlingt er zwischen den hintern Füßen an seinem Bauche aufwärts. Die Bearbeitung ist mittelmäßig. In der Form der Mähnenhaare herrscht viele Einförmigkeit.

Da die untere Fläche, welche durch die niedergesenkten Füße gebildet ist, ziemlich eben ist, glaube ich, daß der Löwe auf einem nicht gar hohen Gebäude als Verzierung aufgestellt war.

Strafgeräthe.

93. Dieses Alterthum ist bei Kösching, dem altrömischen Germanicum, an das Licht hervorgezogen worden. Es ist eine bronzene Plumbata. Die mit diesem Namen belegten Werkzeuge waren bronzene kleinere Kugeln oder Knoten, welche an den Enden der Geißeln befestigt, und zur tief einwirkenden Züchtigung oder Tödtung verurtheilter Personen angewendet wurden. Anfangs müssen sie blos Blei gewesen seyn; dieß verräth ihre Benennung. In dem römischen Martyrologium, worin für jeden Tag die Namen und kurzen Biographien gewisser Heiligen, besonders gewisser Märtyrer verzeichnet sind, kommt sehr häufig Meldung von diesen Schreckensinstrumenten vor. Weil diese Martergeschichten meistens angeben, daß die standhaften Christen unter Plumbatenstreichen den Geist aufgegeben haben, geht die Muthmassung hervor, daß man sich der Plumbaten gewöhnlich dann bedient habe, wenn man verurtheilte Personen auf den Tod geißeln wollte. Schlug man sie so, daß sie die Schläge nur fühlen sollten, gebrauchte man Stöcke, Ruthen, trockene Weinranken, einfache Geißeln. Die Priester der Cybele wählten, wenn sie sich nach ihrer Ordensweise geißelten, auch eine Art von Plumbaten. Diese waren aber nicht Blei oder Erz. Ihre Geißeln waren dreischnürige Peitschen, an welchen Spielknochen, d. h. die Gebeine aus den untersten Theilen der Ziegenfüße oder Schaffüße befestigt waren.

Gegenwärtige Plumbata hat sowohl am untersten Ende, als in der Mitte einen bauchigen Knoten; ihre Wirkung muß höchst verderblich gewesen sein. Der obere Theil ist abgerostet. In demselben war ein Loch und ein Drahtring, mit welchem das Mach-

werk an die Gürtelschnalle gehängt wurde. Ich habe dieses Ring gehabt, aber verloren.

In Rom habe ich in einem an die Vatikanbibliothek anstossenden Zimmer, worin viele christliche Alterthümer und Marterwerkzeuge aufbewahrt werden, mancherlei Plumbaten beobachtet; einige waren grösser, andere kleiner, als die gegenwärtige.

94. Eine kleine einfache bronzene Plumbata aus Nassenfels.

Leichengeräthe.

95. Eine Grablampe aus Thon. Sie hat zwei Oeffnungen; durch eine wurde das Oel eingegossen; aus der andern ragte der Docht hervor. Der obere Theil ist mit verwirrten Zirkeln und mit drei Reihen erhabener Punkte geziert. Die Handhebe ist durchlöchert. Auf der Bodenfläche stehen innerhalb eines erhabenen Kreises die Buchstaben P. A. S. A. V. Sie geben den Namen des Töpfers an, welcher die Lampe verfertiget hat. Er wird wohl Pavinius oder Pavinus geheissen haben. Das Kunstwerk ist von der Weis.

Alte Grablampen sind in Rom häufige Erscheinungen. Sie werden auf der Piazza Navonna, wo der eigentliche antiquarische Trödelmarkt ist, besonders an Mittwochen häufig um den wohlfeilsten Preis verkauft. Wie viele fand ich, wenn ich auf dem Monte Testaccio oder Scherbenberge herumklaubte?

Man findet in Rom die Grablampen nicht blos unter den heidnischen Ruinen, sondern auch in den Katakomben bei den Skeletten der Christen. Die letzteren sind sehr oft mit dem griechischen Monogramm von Christus bezeichnet, welches man für ein Merkmal hält, daß das beiliegende Skelett von einem Märtyrer herstamme.

Dergleichen heidnische und christliche Lampen sind aus Thon, Marmor, Alabaster, Erz verfertiget, und oft sehr zierlich. Die heidnischen stellen Köpfe alter Männer mit aufgesperrtem Munde, ganze Menschenkörper, Füsse, Thierköpfe, Gottheiten, Götterkopfbedeckungen, Wasserbehältnisse mit sinnreichen Umgebungen, Reiter, Vögelgruppen u. s. f. vor. Einige haben einen, andere mehrere Dochte. Einige sind ziemlich groß, andere beengt. Einige haben Kettchen, an denen sie aufgehängt wurden; die meisten wurden blos hingestellt. Die Kandelaber, auf welchen sie standen, waren oft sehr künstlich und kostspielig.

Ihre Menge ist ein Beweis, daß es allgemeine Sitte war, die Asche der Verstorbenen mit einer Lampe zu begleiten. Darum kann ich es niemal genug bewundern, daß Tibull in der Elegie, in welcher er seiner Neära alle Zeremonien, mit welchen sie nach seinem Hinscheiden seiner Asche huldigen sollte, vorschreibt, die Beisetzung der Lampe vergißt.

Wir würden uns höchlich irren, wenn wir glaubten, daß alle Lampen, welche zu Tage gefördert werden, Todtenlampen waren. Sie waren auch in den Tempeln aufgehängt, und mußten zur Nachtzeit in den Häusern Dienste thun. Wer denkt hier nicht an die Lampe des Epiktet, welche ein sonderbarer Mann nach dem Zeugnisse des Lucian um 3000 Drachmen gekauft hat, weil er der Meinung war, daß er weise wie Epiktet werden würde, wenn er Nachts bei Epiktets Lampe studirte? Wen fallen die Epigrammen nicht ein, mit denen Martial seiner Zimmerlampe und einer mit vielen Dochten versehenen Lampe huldiget?[1]).

Es herrscht die allgemeine Sage, daß man in Rom bei Oeffnung der alten Gräber oder bei Enthüllung der Columbarien Lampen mit wirklich noch brennenden Dochten gefunden habe. Allein sachverständige Männer haben dieses Vorgeben längstens als ein Mährchen verworfen. Das auffallendste Beispiel, welches angeführt wird, ist von dem Grabe der Tulliola, der Tochter des Cicero hergenommen, welches im Jahre 1500 unter dem Papste Alexander VI. an der Via Appia entdeckt worden ist. Man sagt, man habe den Körper eines jungen Frauenzimmers in einem unbekannten Liquor schwimmend, und bei seinen Füßen eine noch brennende Lampe, die aber bei dem Zutritte der freien Luft augenblicklich erlosch, gefunden. Ich habe die blonden Haare dieses Frauenzimmers in dem Kabinette, welches sich an die vatikanische Bibliothek anschließt, und als ein ehrwürdiger Tempel köstlicher Antikaglien gilt, öfters besichtiget, und mich bei diesen Gelegenheiten genau um den Grund oder Ungrund dieser Erzählungen erkundiget. Ich erfuhr laut der sichersten Uebergabe, auf welche man in Rom im Fache der Architektur, der Malerei und der Alterthumskunde meistens mit aller Zuverläßigkeit vertrauen darf, daß man wohl den in Liquor aufbewahrten Leichnam, keineswegs aber eine brennende Lampe gefunden habe.

96. Eine Grablampe, welche ich in einem Römergrabe in der Nähe von Scheuchach im königlich bayerischen Landgerichte Kipfenberg gefunden habe.[2]) Sie ist aus Thon von röthlicher Farbe,

---

[1]) *Martial.* L. XIV. Epigr. 39. 41.

[2]) Meine Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern. S. 97.

am hinteren Theile mehr rund, und vorn mehr länglich geformt. Am Boden ist eine zirkelförmige Vertiefung, in welcher aber der Name des Töpfers, wie es bei so manchen andern Lampen der Fall ist, nicht steht.

97. Eine Grablampe aus samischer Erde, welche ich auf dem Biberſteige an der Teufelsmauer gefunden habe, wie es in meiner genauen Beschreibung dieſer Teufelsmauer zu lesen ist[1]). Diese Lampe ſtellt oberhalb in einer zierlichen Einfaſſung zwiſchen den zwei Eingußlöchern und der Dochtöffnung ein nacktes Mädchen, das auf dem Kopfe einen Blumenkorb trägt, in einer Stellung, welche ſein Geſchlecht recht ſichtlich beurkundet, vor. Am unteren Theile iſt ein rundes Feld, aber ohne den Namen des Töpfers.

98. Eine Grablampe aus Thon, welche ich aus Kösching, dem alten Germanikum der Römer, erhalten habe. Am untern Theile lieſt man die Buchſtaben C A T I L V E S T. Sie geben den Namen des Töpfers an. Vielleicht muß man ſie ſo entziffern: Cajus Atilius Vestinus. Wenn dieſe Leſeart richtig wäre, würde die Lampe aus der Hand des Cajus Atilius, eines Veſtiners gekommen ſein. Die Veſtiner wohnten in Mittelitalien an den Flüſſen Vomanus, Matrinus und Aternus zwiſchen den Maruciner und Sabiner. Ihre jungen Leute waren ſehr geſchickte Jäger. Nach Martials Zeugniß wurden bei ihnen ſehr vortreffliche Käſe gemacht[2]). Sie führten mit den Römern Krieg, wurden aber überwunden, und von ihnen als Bundesgenoſſen angenommen.

99. Eine Lampe aus ſamiſcher Erde. Der hintere Theil iſt rund, der vordere länglich. In dem runden Theile ſind zwei Oeffnungen, durch welche das Oel eingegoſſen wurde. In dem länglichen iſt eine Oeffnung, aus welcher der Docht hervorragte. Neben dem Dochtloche iſt noch ein kleines Seitenloch, in welchem die Richtnadel ſteckte. Am äuſſeren Rande des runden Theiles waren, wie man es deutlich ſieht, drei Erhöhungen und drei Löcher angebracht, damit man durch ſie eine Schnur ziehen, und die Ampel aufhängen konnte. Von dieſen Erhöhungen iſt nur noch eine, die als Handhabe diente, übrig; die andern zwei ſind bis auf die Wurzel abgebrochen. In Mitte des hinteren Theiles zwiſchen den zwei Eingußöffnungen iſt eine Maske mit einer außerordentlichen Erhöhung der Haare, die noch überdieß auf beiden Seiten in aufs

---

[1]) Zweite Abtheilung S. 21.

[2]) Si sine carne voles jentacula frugi,
Haec tibi Vestino de grege massa venit.
Martial. L. XIII. Epigram. 31.

gebunsenen Gewinden herabhängen, mit einem starken dreifachen Barte und mit einem weit aufgesperrten Munde in erhabener Arbeit zu sehen. Auf dem unteren Theile steht innerhalb zirkelförmiger Verzierungen ebenfalls in erhabener Arbeit der Name des Töpfers Fortis. Wenn in andere Geschirre die Namen der Töpfer mit eigens hiezu verfertigten Stempeln ziemlich schlecht eingedruckt sind, hat der Name Fortis hier viele Nettigkeit. Jeder Buchstabe ist sehr regelmäßig und vollendet. Am Ende ist sogar der Schlußpunkt beigefügt.

Ich habe diese außerordentlich schöne Lampe aus Speyer, dem alten Nemetum, erhalten.

Die Masken oder Larven waren ursprünglich eine Erfindung der Griechen, wurden aber später auch von den Römern bei ihren Schauspielen in Anwendung gebracht. Trauerspiele, Lustspiele und satyrische Stücke hatten ihre eigenen von einander unterschiedenen Masken. Jene, welche auffallende Haarerhöhungen haben, gehörten den Trauerspielen an. Sie bedeckten nicht bloß das Gesicht, sondern den ganzen Kopf. Sie hatten einen ungeheuren Rachen, welcher inwendig mit Metallstangen oder anderen tönenden Vorrichtungen versehen war, und dazu diente, daß die Stimme des Schauspielers eine mächtigere Stärke und einen durchdringenden Schall gewann. Dieß war allerdings ein bedeutender Vortheil. Ein anderer Vortheil bestand darin, daß Mannspersonen weibliche Rollen spielen konnten, ohne durch männliche Gesichtszüge die Täuschung zu verrathen. Dabei fehlte es aber auch nicht an Nachtheilen. Die Masken waren für die Schauspieler äußerst unbequem; sie hinderten alles Mienenspiel, ohne welches die Sprache immer todtdodt bleibt, sie verursachten ein unerträgliches Einerlei, sie machten die Stimme rauh und unbiegsam; es war lächerlich, daß der Mund aufgesperrt blieb, wenn der Schauspieler schwieg. Indessen bestand einmal die Sitte, auf die Bühne Larven zu bringen, und man dachte an keine Aenderung dieser Sitte.

Der Töpfer Fortis, der auf der unteren Fläche dieser Lampe als ihr Verfertiger oder Verleger bemerkt ist, muß weit ausgedehnte Kundschaften gehabt haben; denn auf Grablampen, die man in der Gegend von Eichstädt zu Tage gefördert hat, auf Grablampen aus der Umgegend von Augsburg und Regensburg steht auch sein Name. Ich möchte beinahe glauben, daß er Inhaber mehrerer in verschiedenen Städten angelegten Fabriken war, und daß jede dieser Fabriken auf ihre Waaren seinen Namen setzte. In den Verhandlungen des historischen Vereins für den Regen-

kreis [1]) wird die Vermuthung aufgestellt, daß nur von den Zeiten des Kaisers Trajan, welcher vom Jahre 98 bis 117 regierte, Lampen mit dem Namen des Töpfers Fortis vorkommen.

100. Ein bauchiges Geschirr aus rothem Thon mit einem langen Halse und einer zurückgeschlagenen Mündung. Ich habe es auf dem Bibersteige unfern der Teufelsmauer neben der oben bemerkten Grablampe aus einem Römergrabe erhoben. Solche Geschirre nennt man gewöhnlich Thränengefässe (Phialae lacrimatoriae), weil man glaubt, daß die bei den Römern unter dem Namen der Praeficae bekannten Klagweiber, welche um Geld gedungen waren, um bei Leichenzügen zu heulen und zu weinen, und Trauerlieder nach dem Ton der Flöte anzustimmen, ihre verkauften Thränen in solchen Fläschchen gesammelt, und der Asche des Verstorbenen beigesetzt haben. Sie sind oft aus Glas verfertiget; und diese haben bald einen platten, bald einen spitzigen, zitzenförmigen Boden.

Ich sehe solche Geschirre für Aromenfläschchen an, in welchen neben die Asche des Verstorbenen Wohlgerüche gestellt worden sind. Von solchen Wohlgerüchen kommt bei den alten Schriftstellern häufige Meldung vor, und man sieht daraus, daß die Römer hierin kein Ziel und kein Maaß kannten. Vorzüglich zeichnet sich die Stelle des Tibull [2]) aus, in welcher er unter dem Namen des Lygdamus seiner geliebten Neära und ihrer Mutter die Art, wie sie nach seinem Hinscheiden mit seiner Asche verfahren sollen, vorschreibt. „Sie, sagt er, sollen im schwarzen Kleide die weißen Gebeine, den einzigen noch übrigen Rest meines Körpers sammeln. Sie sollen sie, wenn sie gesammelt sind, zuerst mit altem Weine abwaschen, und darauf mit weißer Milch besprengen. Sie sollen die Feuchtigkeit mit leinenen Tüchern abtrocknen, und sie ganz trocken in eine marmorne Urne, legen. Dort soll man Wohlgerüche, welche das reiche Panchaja, die morgenländischen Araber und das reiche Assyrien liefern, und Thränen des Andenkens hingiessen."

---

[1]) Jahrgang 1833. Zweites Heft S. 244.

[2]) Pars quae sola mei superabit corporis, ossa
Incinctae nigra candida veste legant.
Et primum annoso spargant collecta lyceo,
Mox etiam niveo fundere lacte parent.
Post haec carbaseis humorem tollere velis
Atque in marmorea ponere sicca domo.
Illuc quas mittit dives Panchaia merces,
Eoique Arabes, dives et Assyria,
Et nostri memores lacrimae fundantur eodem.
Tibull. L. III. Eleg. 2.

Bemerkenswerth ist auch, was Plinius[1]) in seinem Briefe an den Marzellius schreibt. Er berichtet ihm, daß sein Freund Fundanus nach dem Tode seiner vierzehnjährigen Tochter, die schon verlobt war, alles Geld, welches er zum Ankaufe von Kleidern und Edelsteinen bestimmt hatte, auf Wohlgerüche zum Leichenbegängnisse verwendet habe.

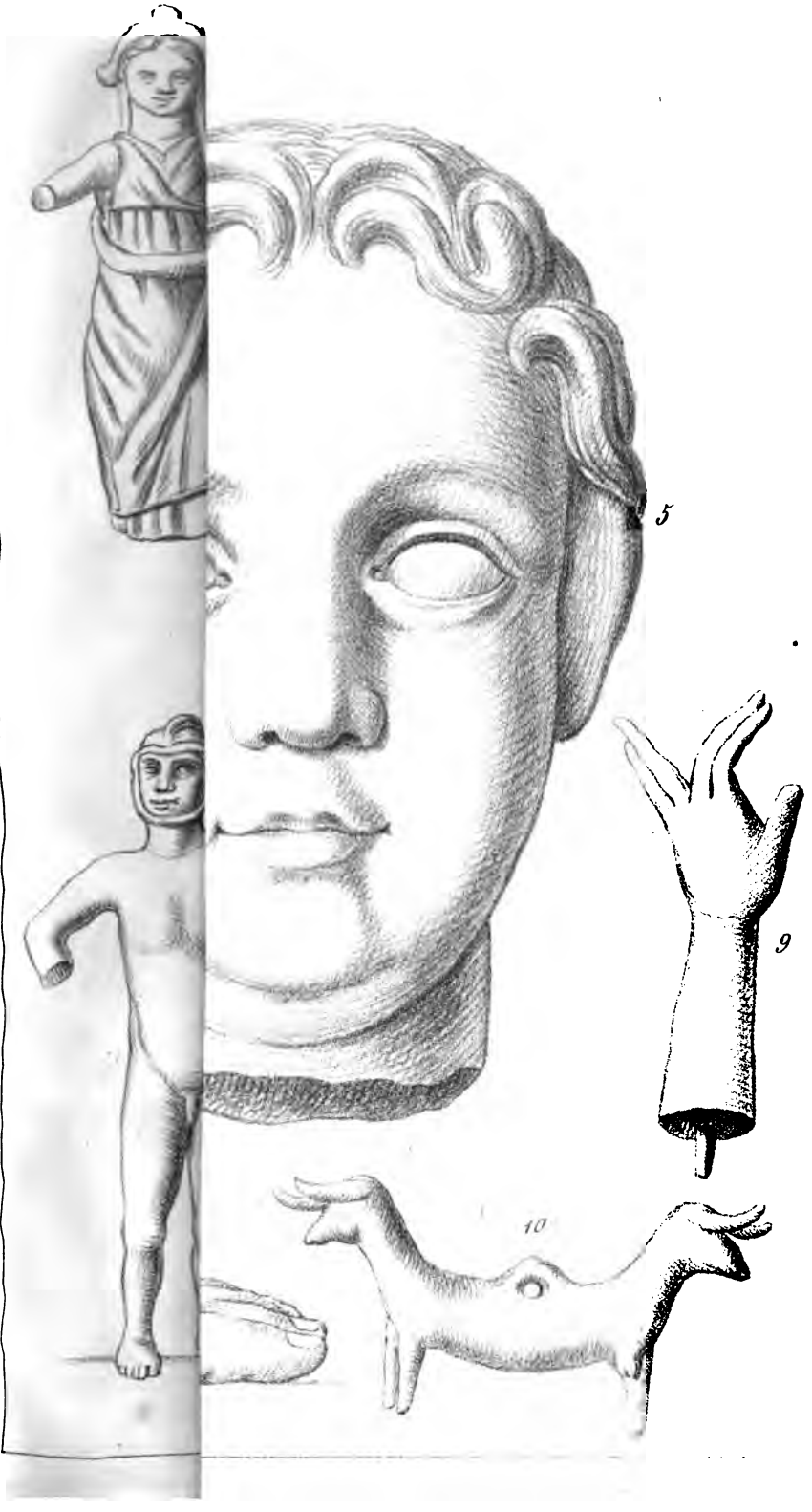
101. Ein bauchiges Geschirr aus grauem Thon mit einem langen Halse und einer zurückgeschlagenen Mündung. Dieses Geschirr ist ebenfalls eine sogenannte Phiala lacrimatoria, oder wie ich glaube, ein Aromenfläschchen. Ich habe es in Pfinz aus dem Römerschutte ausgegraben.

---

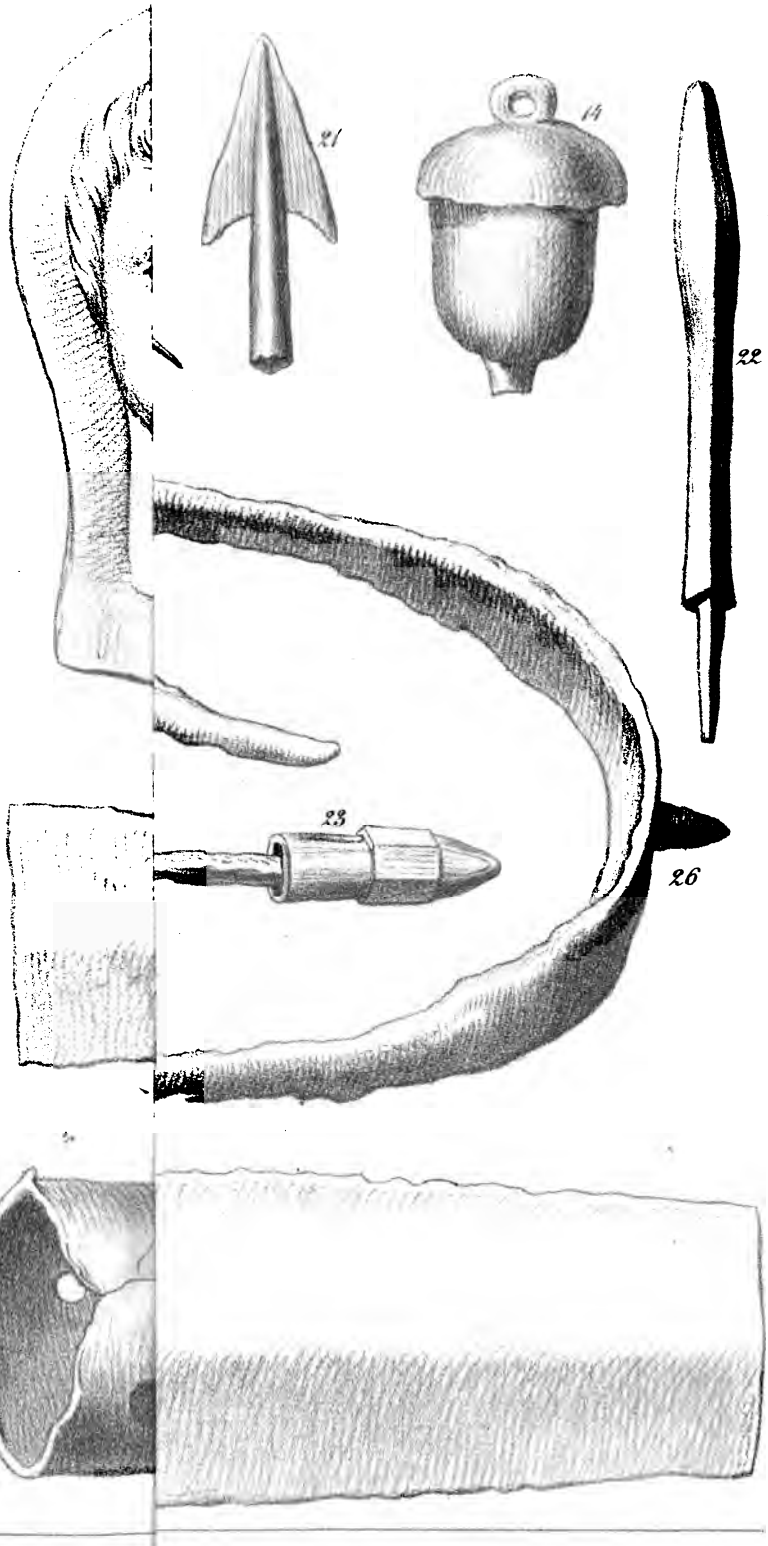
[1]) Audivi Fundanum ipsum (ut multa luctuosa dolor invenit) praecipientem, quod in vestes, margaritas, gemmas fuerat erogaturus, hoc in thura et unguenta et odores impenderetur.

Plin. L. V. Epist. 16.

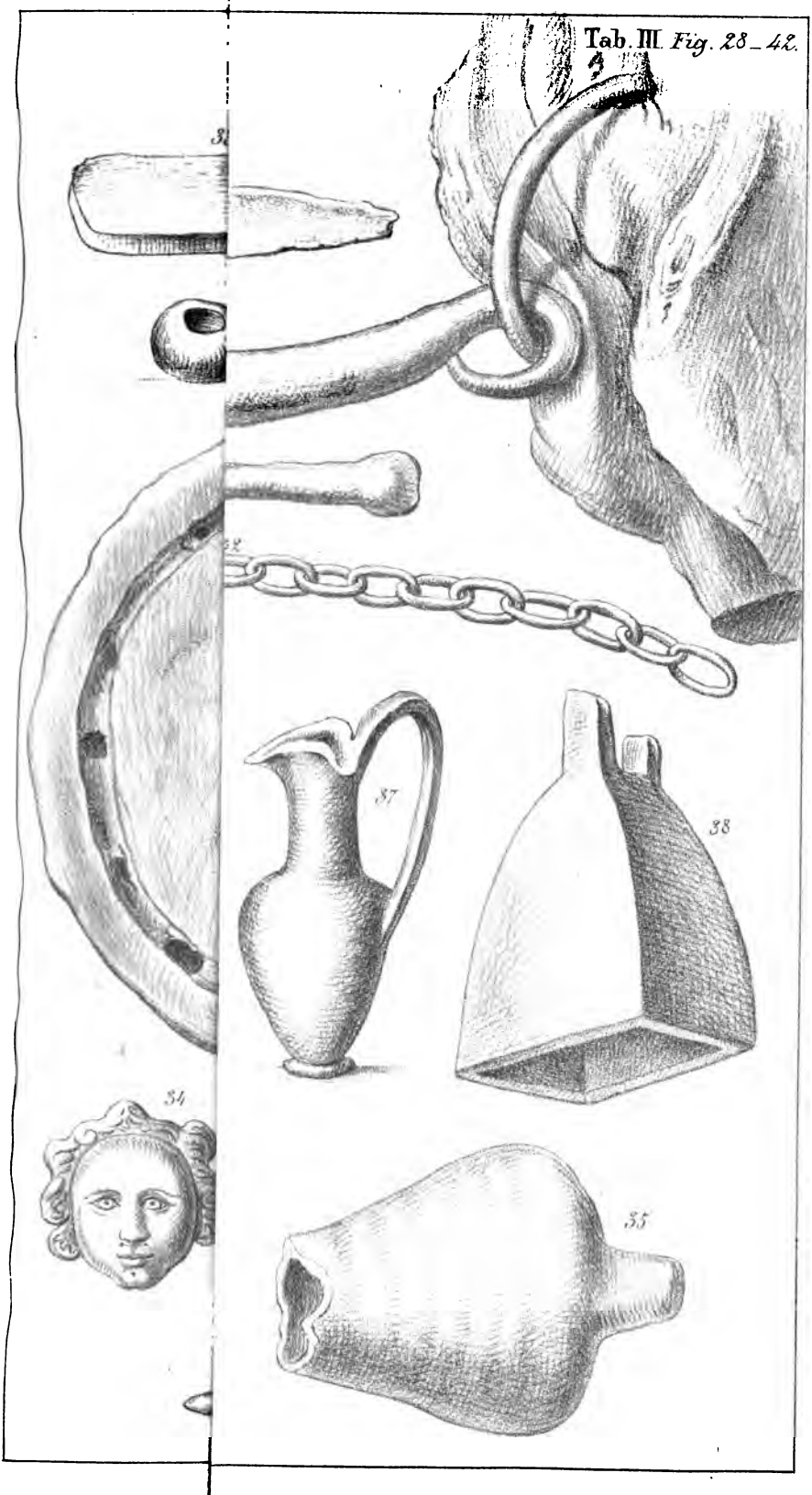
Tab. I. *Fig. 1–11.*



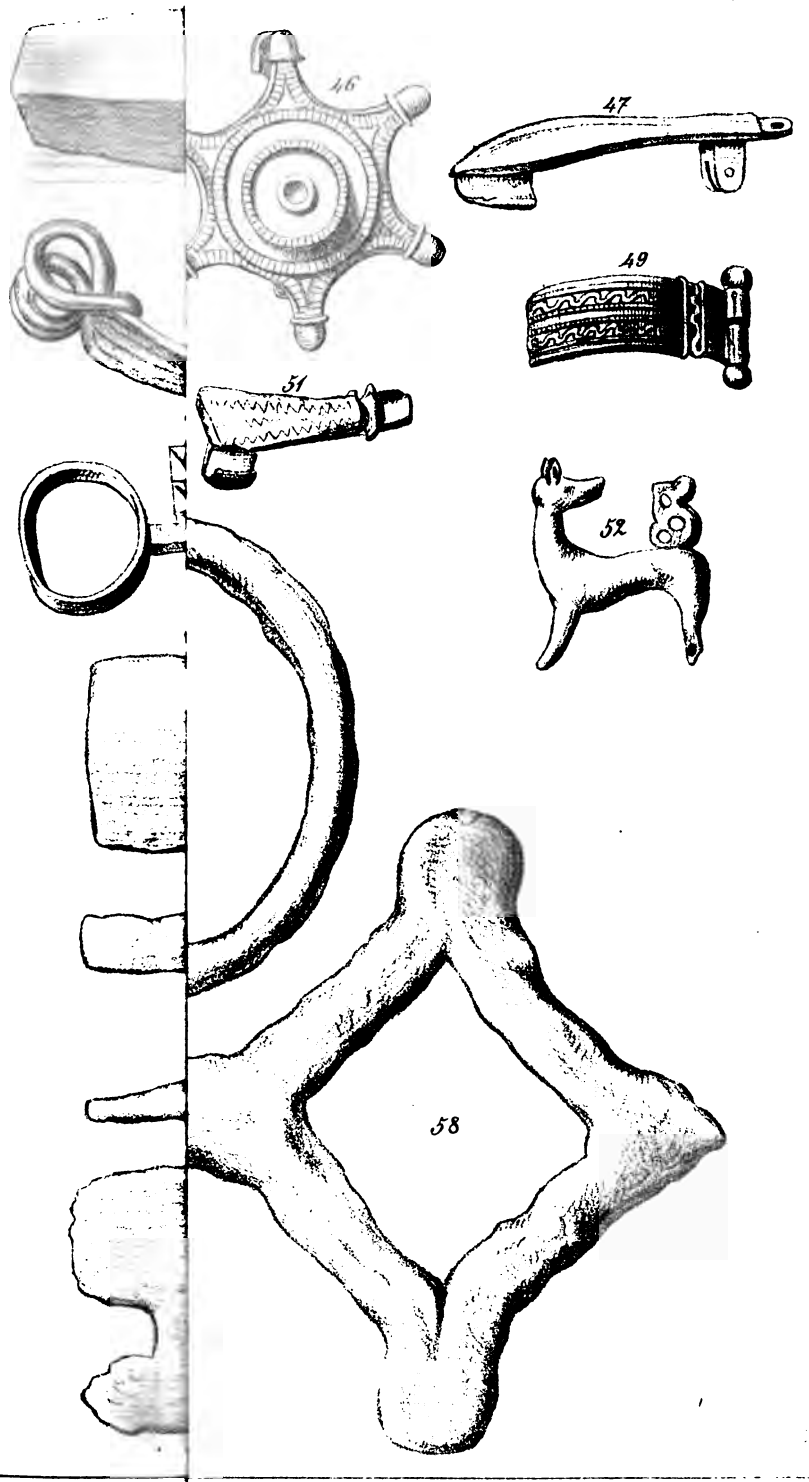
Tab. II. *Fig. 12 – 27.*



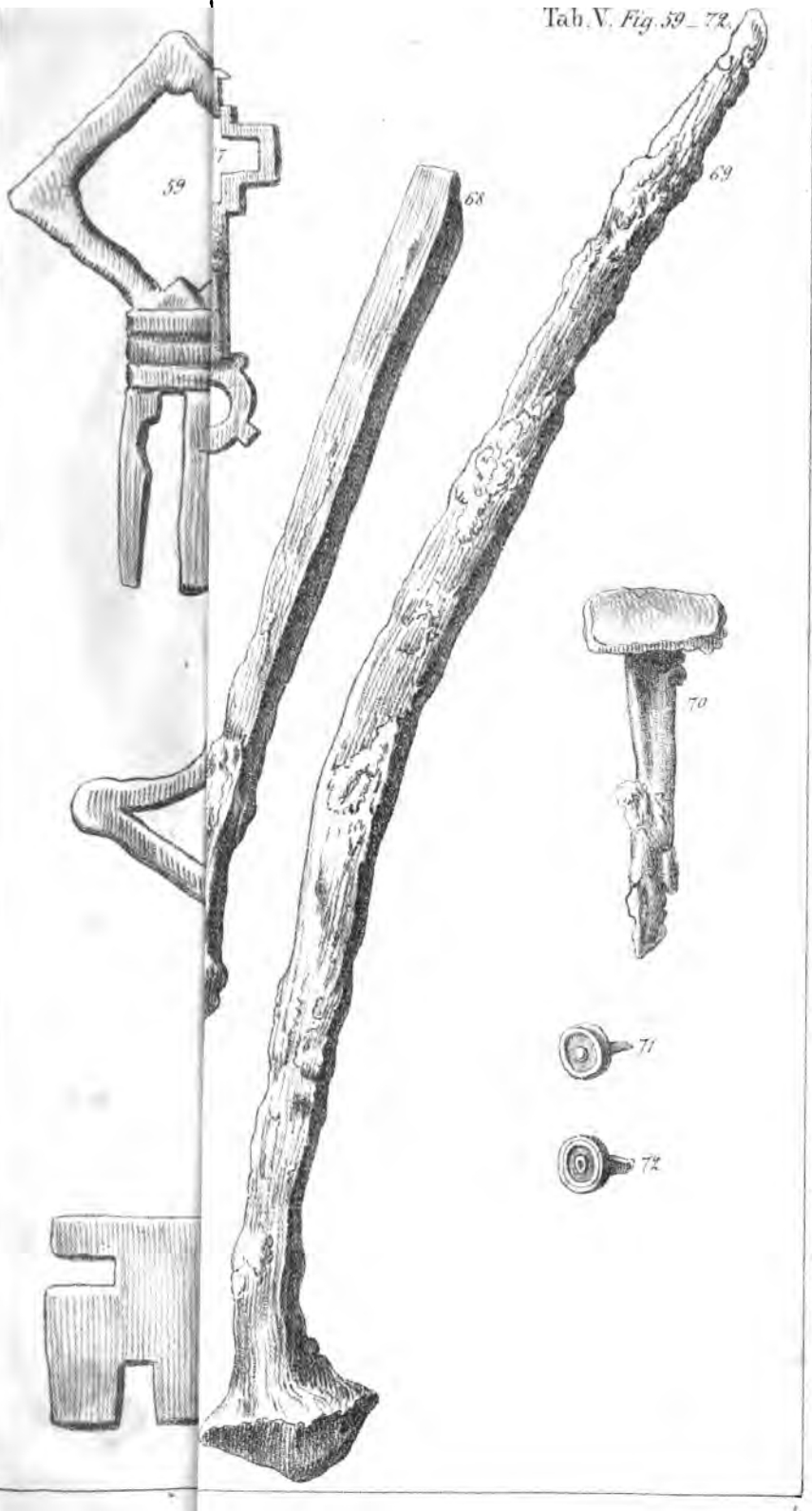
Tab. III. *Fig. 28_42.*



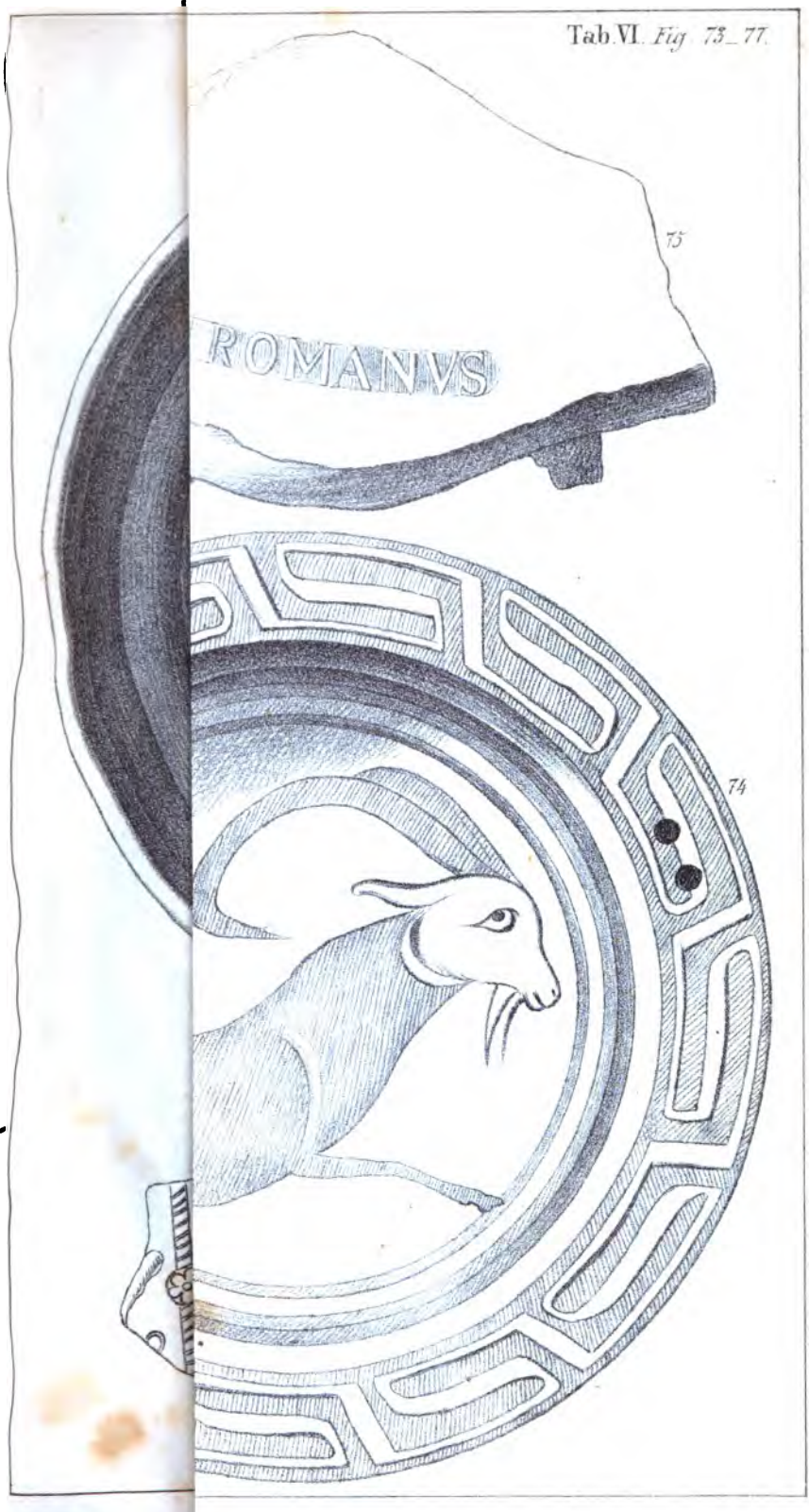
Tab. IV. *Fig. 45–58.*



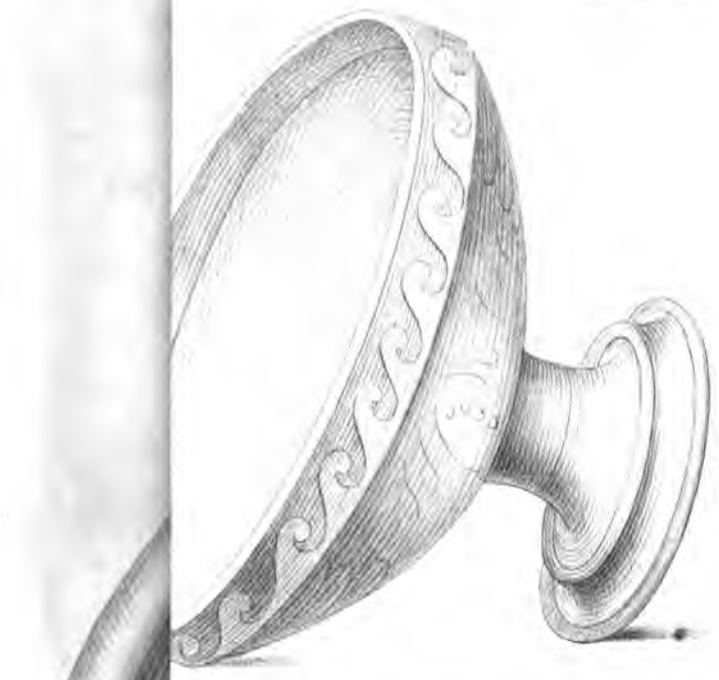
Tab. V. *Fig. 59 – 72.*



Tab. VI. *Fig. 73–77.*

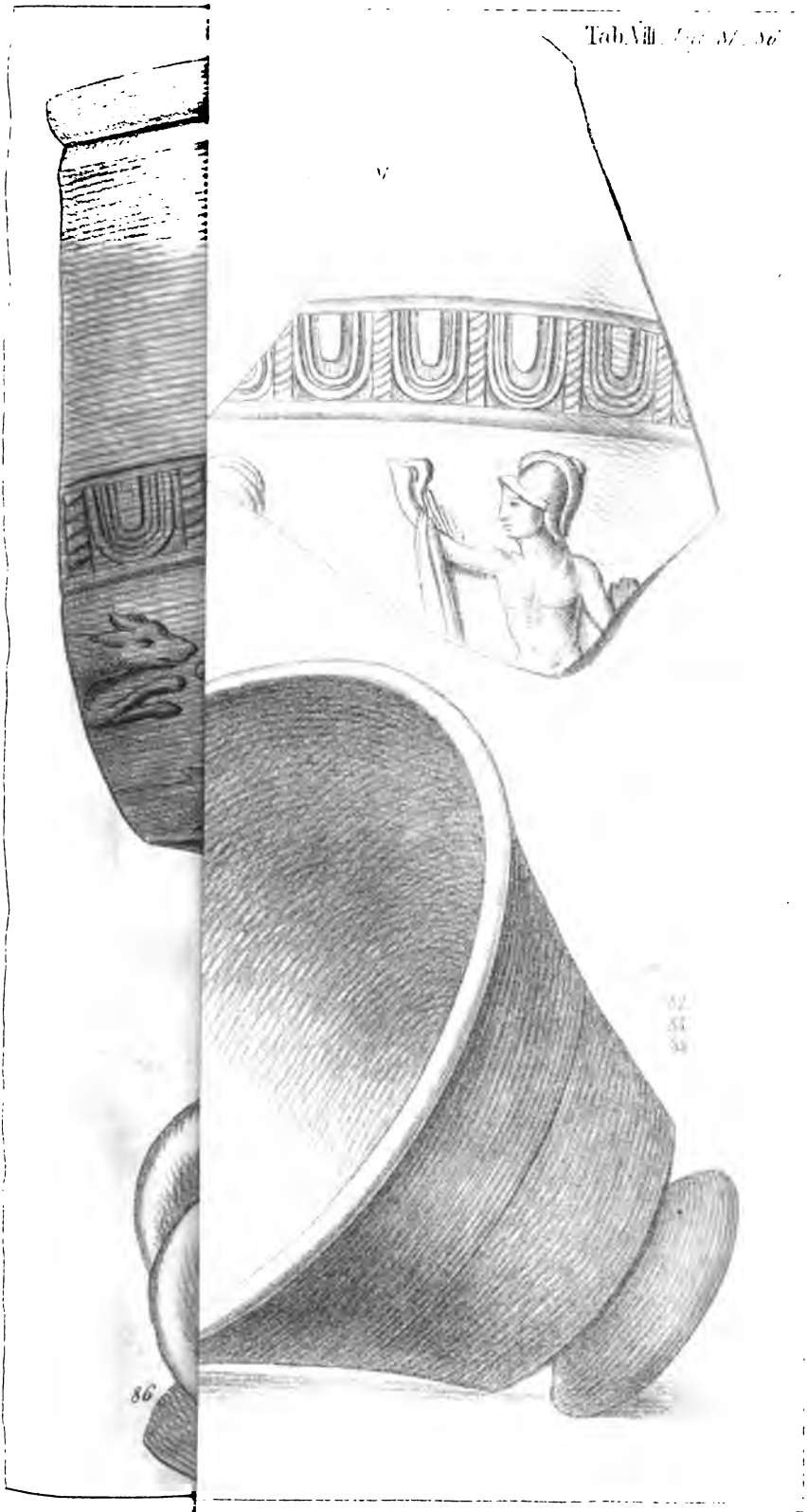


Tab. VII *Fig. 78 – 80.*

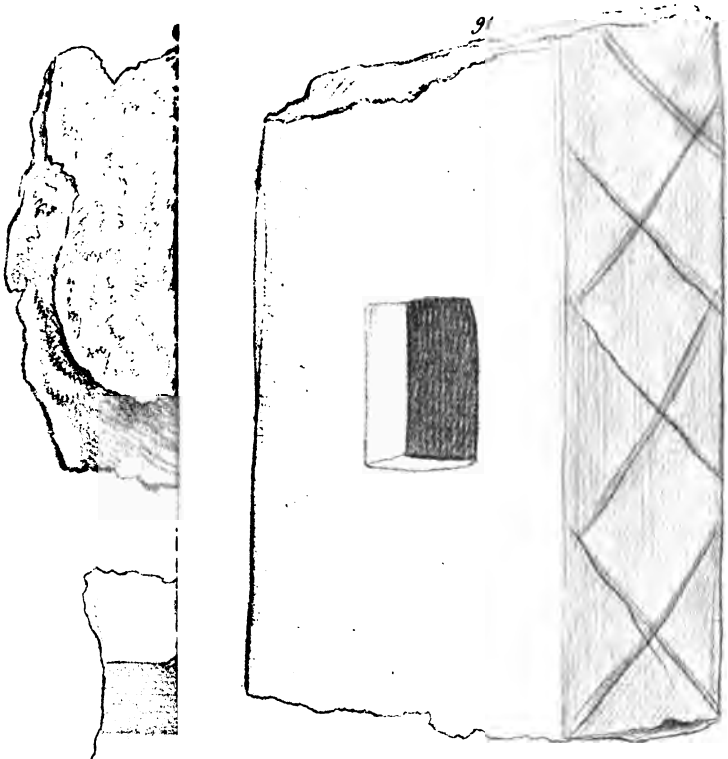


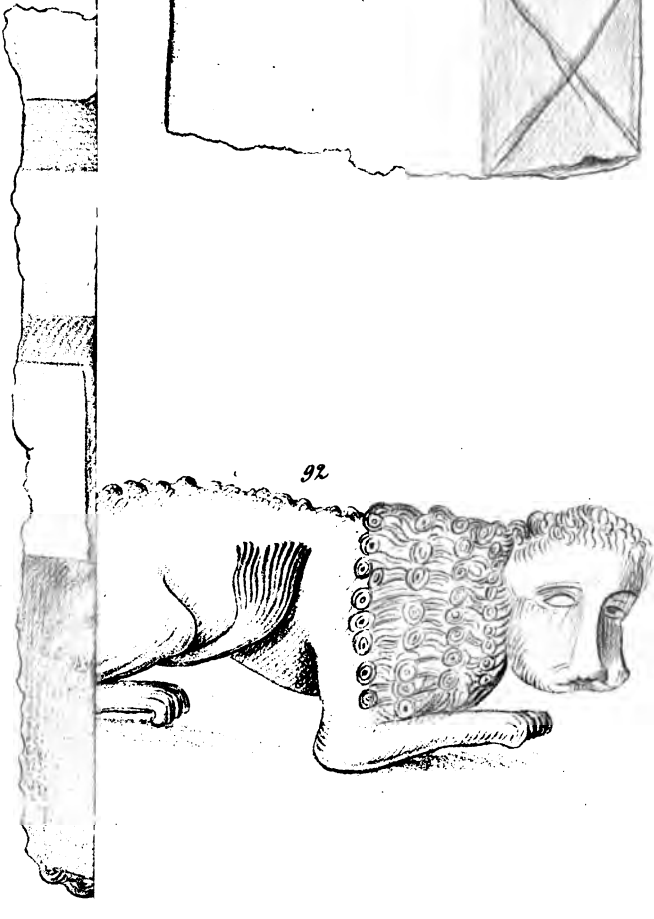
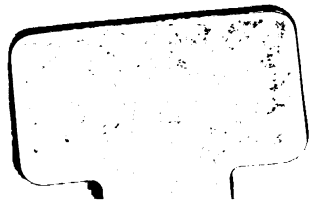
80

80



Tab. IX. *Fig. 87–92.*





Tab. X. *Fig. 93 – 101.*